Evangeliums Posaune

Geistliche Vorbilder

September 2025

Inhalt

GEISTLICHE VORBILDER

4 **Ein Pionier**

5 **Erlebte Nächstenliebe – Spuren fürs Leben**

6 **Führe mit deinem Beispiel**
Bist du ein Nachfolger Jesu, dem andere folgen können?

8 **Gott braucht standhafte Christen**

10 **Der unentbehrliche Andreas**
Nicht im Rampenlicht, aber im Dienst des Meisters - Andreas, ein stiller Jünger, der andere zu Jesus führte

12 **Joseph, der Überwinder**
Josephs Treue - ein Vorbild für alle, die überwinden wollen

14 **Wie finde ich Gefallen vor Gott und den Menschen?**

16 **Das Vergrößerungsglas**
Wenn Kleinigkeiten groß werden und Liebe auf der Strecke bleibt - und wie wir mit Gottes Hilfe aus der Täuschung zur Klarheit kommen

3 **Impressum / Editorial**

Kinderseiten
18 **Hachiko – ein Beispiel der Treue**
19 **Auf dein Wort hin**

Jugendseiten
20 **Jugendtreffen in Winnipeg, Manitoba**

Seniorenseiten
22 **Du warst mir ein Vorbild**
Welche Vorbilder haben deinen Weg mit Gott geprägt?

Serie "Ich will mit dir sein"
24 **Reiseberichte - Teil 21**

26 **Sie konnten uns nicht töten**
Ein Erlebnis eines Missionars aus Guatemala

28 **100 Jahre Gemeinde in Wetaskiwin – ein Meilenstein der Gnade Gottes**

31 **Nachruf**

Gedicht
32 **Streue edlen Samen aus**

IMPRESSUM

130. Jahrgang

Die EVANGELIUMS POSAUNE ist eine christliche Schrift, die klar und entschieden für das volle Heil in Christus, die Einheit aller Kinder Gottes, sowie für sämtliche Wahrheiten der Heiligen Schrift eintritt. Sie wird herausgegeben im Interesse der Gemeinde Gottes.

Verantwortlicher Editor:
Ron Taron (CA)

Mitarbeiterteam:
Hans-Dietrich Nimz (CA),
Harry Semenjuk (CA), David Knelsen (CA),
Hermann Vogt (DE) und Niko Ernst (DE)

Die Redaktion behält sich vor, Einsendungen ohne Angabe von Gründen zu kürzen oder nicht zu veröffentlichen.

Fragen und Anregungen können gesandt werden an:
cupress@gemeindegottes.org

A journal of vital Christianity, published in the interest of the Church of God by: Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.
E-Mail: cupress@thechurchofgod.cc

www.evangeliumsposaune.org
www.christianunitypress.com

EVANGELIUMS POSAUNE is a trademark owned by Christian Unity Press in the United States and foreign countries.
Printed in USA.

EVANGELIUMS POSAUNE (USPS 180-440) is published monthly by Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA.

POSTMASTER:
Send address changes to Christian Unity Press, 5195 Exchange Dr., Flint, MI 48507, USA

Die Evangeliums Posaune wird kostenfrei abgegeben. Die Kosten werden durch freiwillige Spenden gedeckt.

Kontaktadresse in Deutschland und Europa:
Gemeinde Gottes Herford,
32051 Herford, Zimmerstraße 3
Tel.: 05221 / 34 29 34
E-Mail: ep@gemeinde-gottes-herford.de

Kontoverbindung für die Evangeliums Posaune:
Volksbank in Ostwestfalen
BIC: GENODEM1GTL
IBAN: DE07 4786 0125 0047 7634 02

Editorial

Lieber Leser!

Vorbilder! Wir alle kennen solche Menschen in unserem Leben. Sie können entweder einen guten oder einen schlechten Einfluss auf uns ausüben – und sie können unseren weiteren Lebensweg stark prägen.

Warum haben manche Menschen einen so starken Einfluss auf uns? Liegt es nicht daran, dass wir sie schätzen und respektieren – oder uns vielleicht davor fürchten, von ihnen als minderwertig angesehen zu werden? Damit geben wir ihnen Einfluss auf unser Verhalten und unsere Entscheidungen. Für viele junge Menschen ist der Gruppenzwang fast unwiderstehlich.

Ich erinnere mich an einen Abend in meiner Kindheit, als ich bei einem Freund zu Besuch war. Er war älter als ich und schien in den Wegen der Welt weit erfahrener. Auf einmal holte er eine Schachtel Spielkarten hervor – Karten, die wir zu Hause nicht besitzen durften, weil sie mit vielen negativen und sündigen Gebräuchen verbunden waren. Ich wusste genau, dass meine Eltern es nicht erlauben würden, damit zu spielen. Was sollte ich tun? Der Druck war groß – ich wollte nicht als schwacher Feigling dastehen. Klopfenden Herzens spielte ich als etwa Zehnjähriger eine Weile mit, bis ich den Mut fand, mich dagegen auszusprechen. Es war mir eine Lektion fürs Leben. Solche Prüfungen – auch wenn wir anfänglich versagen – können uns später helfen, negativen Vorbildern keinen Raum zu geben.

Wie kostbar ist es dagegen, wenn wir Menschen in unserem Leben haben, die uns ein gutes Beispiel sind – im Natürlichen wie, noch wertvoller, im Geistlichen. Die Bibel ist voll solcher Vorbilder, und ich danke Gott, dass er auch in mein Leben Menschen gesandt hat, die mir gute geistliche Vorbilder waren. Welch ein Segen fließt aus dem Leben solcher Menschen aus!

Auch unser eigenes Leben wird einen bestimmten Einfluss auf unsere Mitmenschen haben – sei es durch unsere Treue, Ehrlichkeit, Zuverlässigkeit, durch unser Gebet, unseren Dienst für Gott oder in vielen anderen Bereichen. Wir wirken auf andere – positiv oder negativ. Paulus konnte an die Thessalonicher schreiben:

„Ihr seid unsre Nachfolger geworden und des Herrn und habt das Wort aufgenommen unter vielen Trübsalen mit Freuden im Heiligen Geist, sodass ihr ein Vorbild geworden seid für alle Gläubigen in Mazedonien und Achaja“ (1. Thessalonicher 1,6-7).

Ein Vorbild für die Gläubigen – und sicher auch für die umliegende Welt! Möge unser Leben Gott so hingegeben sein, dass er durch unsere Ohnmacht etwas zum Lob seiner Herrlichkeit wirken kann!

R. Taron

Ein Pionier

In England lebte ein armer Schuhmacher: William Carey (1761–1834). Er las leidenschaftlich gern, besonders Reiseberichte. Berichte über Kolumbus oder Cook konnten ihn regelrecht in Begeisterung versetzen. Mit großer Mühe hatte er es geschafft, eine Weltkarte zu zeichnen. Schön war sie zwar nicht, aber der junge Mann hatte all seine Kraft dafür aufgewendet. Nun hatte er sie neben seinem Schusterschemel an die Wand genagelt, um während der langen Arbeitsstunden immer wieder einen kurzen Blick darauf werfen zu können.

Als er mit achtzehn Jahren seinen Heiland kennen und lieben lernte, füllte sich auch sein Herz mit brennender Sorge um das Heil all der Menschen, die überall auf der Welt zerstreut leben. William kannte sie nicht, und was er über sie wusste, war nur wenig – doch er liebte sie, all diese fernen Brüder. Er begann, täglich für sie zu beten, indem er sich vor seiner Weltkarte am Schusterschemel niederkniete. So hielt er es auch, als er begann zu studieren, um Prediger werden zu können. Mit einundzwanzig Jahren fing er an zu predigen. Doch auch weiterhin flickte er Stiefel – so gut und so günstig er konnte –, denn sein Gehalt war äußerst bescheiden.

Nun gedachte er der Heiden in den fernen Weltteilen erst recht! Wie konnten die Menschen nur so ruhig weiterleben, ohne für den Herrn zu wirken? Ohne zu bedenken, dass die ganze Welt für Christus gewonnen werden müsste? Diese Fragen ließen Carey nicht los. Sie trieben ihn immer wieder auf die Knie vor seiner Landkarte. Dort konnte er stundenlang für ein Land nach dem anderen beten und mit Gott ringen: „Ach, Herr, lass dein Reich auch dorthin kommen!“

Doch schließlich empfand Carey, dass er nicht nur mit Gott, sondern auch mit Menschen über das reden müsste, was ihm so sehr am Herzen lag. Aber wo er auch davon sprach – er wurde verständnislos abgewiesen. Man sagte ihm: „Wenn Gott in seiner Allmacht beschlossen hat, die Heiden zu bekehren, wird er es auch ohne deine und meine Hilfe tun.“

Wer kann Careys Empfindungen beschreiben? Zwar mit gesenktem Haupt, doch nicht verzweifelten Mutes setzte er seinen Weg fort – entschlossen, weiter mit Gott zu ringen. Und er tat es. Was machte es, wenn man ihn verlachte! Er harrte aus, ohne sich mit Fleisch und Blut zu beraten. Am liebsten wäre er selbst aufgebrochen, ganz allein zu den Heiden, um sie zu lieben und ihnen das Evangelium zu bringen. Aber es fehlte an allen Mitteln und Wegen. Die wenigen Cents, die sein Handwerk einbrachte, hätten ihn nicht einmal bis nach London gebracht.

So harrte er in Geduld und Treue aus – jahrelang. Doch endlich kam der Tag, an dem er zu seinem größten Erstaunen selbst aufgefordert wurde, eine Missionspredigt zu halten. Der schönste Tag seines Lebens schien gekommen zu sein! Jetzt wollte er sein Allerbestes geben – sein ganzes Herz, sein ganzes Bangen, seine Sehnsucht und seine Liebe in diese Predigt legen.

Selig saß er vor seiner Bibel, blätterte mit zitternder Hand darin auf der Suche nach einem Text, bis er auf Jesaja 54,2 stieß: „Mache den Raum deiner Hütte weit und breite aus die Teppiche deiner Wohnung; spare nicht! Dehne deine Seile lang und stecke deine Nägel fest! Denn du wirst ausbrechen zur Rechten und zur Linken, und dein Same wird die Heiden erben und in den verwüsteten Städten wohnen.“

Diesen Vers teilte er in zwei Teile: „Erwarte Großes von Gott – Unternimm Großes für Gott!“ – Welch eine Predigt! Die Zuhörer saßen mit angehaltenem Atem da und blickten den Sprecher mit staunenden Augen an. War das wirklich William Carey, der dort oben stand – oder war es ein Engel Gottes, der zu ihnen redete? Sie wussten es nicht. Aber sie ahnten und begriffen: Der Herr sprach zu ihnen – und er hatte Großes vor.

Sofort wurde eine Missionsgesellschaft gegründet (1792), die ein Jahr später ihren ersten Missionar nach Indien sandte: William Carey. Dort arbeitete er vierzig Jahre lang in Bengalen – gesegnet und erfüllt –, nicht nur als Missionar, sondern auch als Bibelübersetzer. Nicht weniger als fünf Grammatiken der dortigen Sprachen stammen aus seiner Hand.

In der Tat: Gott hat seine Verheißungen gehalten! Wenn es auf Erden eine Geschichte der Wunder gibt, dann ist es die der Mission. Wie klein waren ihre Anfänge – wie zaghaft, wie unsichtbar! Überall standen große Hindernisse im Weg. Und heute? Welch eine Kraft ist sie geworden!

So wirkt Gott – wenn er einen Menschen in seine Hand bekommt und ihn gebrauchen kann! ■

Erlebte Nächstenliebe – Spuren fürs Leben

In meiner Kindheit hatte ich keine eigenen Großeltern – ein schmerzlicher Verlust, der infolge des Zweiten Weltkriegs keine Seltenheit war. Doch Gott ließ andere ältere Menschen in mein Leben, die mir mit ihrer Zuwendung Wärme und Freundlichkeit schenkten – Eindrücke, die mein Herz bis heute begleiten.

Einer von ihnen war ein herzkranker älterer Bruder aus der Gemeinde. Obwohl er selbst todkrank und schwach war, nahm er sich Zeit für mich. Wir hielten uns unter der sonnenbeschienenen Weinlaube im Hof auf und genossen den angenehmen Windhauch. Ich saß zu seinen Füßen, lauschte seinen Geschichten und fühlte mich sicher und geborgen. Geduldig erklärte er mir seine Krankheit und zeigte mir die Druckstellen an seinen geschwollenen Füßen. Ich verstand es nicht, doch er nahm es mir nicht übel. Was blieb, war das Gefühl, angenommen und geliebt zu sein.

Ein weiteres Vorbild war ein altes Mütterchen ohne eigene Kinder, das ihr Leben der Nächstenliebe widmete. Gemeinsam mit ihrem Mann öffnete sie in jüngeren Jahren ihr Zuhause für alleinstehende Studenten. Im Alter lebte sie bei einer dieser Familien weiter – sie gehörte dazu. Ihr zierliches, faltiges Gesicht strahlte Wärme und Kraft aus. In ihrem hohen Alter kochte sie und stopfte Socken für die große Familie, kümmerte sich mit liebevoller Strenge um die Kinder – auch um mich. An manche ihrer Erzählungen kann ich mich bis heute erinnern. In ihrer Nähe fühlte ich mich nie überflüssig – sondern gesehen und wertvoll.

Diese treuen Menschen lebten, was die Bibel lehrt: „Lass dein Brot über das Wasser fahren; dann wirst du es finden nach langer Zeit“ (Prediger 11,1). Wahrscheinlich wussten sie es nicht – doch sie wurden für mich zu Werkzeugen der Liebe Gottes: still, selbstverständlich, unaufdringlich, tief berührend. Nicht durch Worte, sondern durch ihr Wesen. Noch über vierzig Jahre später fand ich in dunklen Zeiten Trost in diesen Erinnerungen.

Wahre Liebe wirkt im Verborgenen – und hinterlässt Spuren, die bleiben.

Helene Rotfuß, Pforzheim (DE)

Führe mit deinem Beispiel

Als Christen wissen wir, dass unser Herr Jesus der Maßstab für unser Leben sein soll. Wie dankbar bin ich, dass wir die vier Evangelien haben, in denen wir von seinem Leben lesen können. Ebenso bin ich dankbar für die Schriften des Paulus und anderer Gläubiger, die das Wesen und den Charakter Christi beschreiben und seine Lehre in praktischer Weise auslegen, sodass wir sie im Alltag anwenden können.

Doch Gott geht noch einen Schritt weiter und lässt Vorbilder für Christusähnlichkeit in unser Leben treten. Menschen, die wir beobachten und ihnen nachahmen können. Paulus schreibt an die Korinther: „Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin“ (1. Korinther 11,1). Damit lädt er sie nicht nur ein, sein Verhalten zu beobachten, sondern es auch nachzuahmen – denn dadurch würden sie das Wesen und die Lehre Christi widerspiegeln.

Bemerkenswert finde ich, dass gerade Paulus diese Worte schreibt – und nicht etwa Petrus oder Johannes. Diese beiden Jünger hatten die Gelegenheit, Jesus während seines irdischen Dienstes persönlich zu begleiten und von ihm zu lernen. Über drei Jahre lebten sie mit ihm, sahen, wie er diente, betete, Wunder tat, mit Menschen umging und schwierige Situationen meisterte. Paulus hingegen begegnete Jesus wohl erst nach dessen Tod und Auferstehung. Und doch ist es Paulus, der seine Leser auffordert, seinem christusähnlichen Beispiel zu folgen.

Wenn unser Leben Christus ähnlich wird und wir die Lehren des Wortes praktisch werden lassen, werden wir dann nicht ebenso in der Lage sein, denen, die uns beobachten, zu sagen: „Folgt mir nach, gleichwie ich Christus nachfolge“? Christus möchte, dass seine Lehre durch unser Vorbild sichtbar wird – in allen Bereichen unseres Lebens.

Das beginnt im privaten Umfeld – in unseren Familien. Christliche Eltern sind berufen, ihre Kinder in den Wegen des Herrn und seines Reiches zu erziehen (Sprüche 22,6). Kinder und Jugendliche hören nicht nur auf die Worte ihrer Eltern, sondern beobachten genau, ob deren Handeln mit dem Gesagten übereinstimmt. Wie viele junge Menschen haben die Gemeinde verlassen, weil sie mit der Differenz zwischen dem Bekenntnis und Verhalten nicht zurechtkamen!

Viele Christen haben Angehörige, die dem Herrn noch nicht nachfolgen. Der Apostel Petrus ermutigt in diesem Zusammenhang, dass durch ein treues, konsequentes Leben nach der Lehre Christi Menschen gewonnen werden können – auch ohne Worte. In 1. Petrus 3,1–2 schreibt er: „Desgleichen sollt ihr Frau- ▸

en euren Männern untertan sein, damit, wenn auch etliche dem Wort nicht gehorchen, sie durch den Wandel der Frauen ohne Wort gewonnen werden, wenn sie ansehen euren reinen Wandel in der Furcht."

Unser Vorbild soll also dauerhaft christusähnlich sein, damit andere es nachahmen können.

Das gilt ebenso für unseren öffentlichen Lebensbereich. Auch wenn Kanada oft als christlich geprägtes Land bezeichnet wird, fühlte ich mich in Schulen oder am Arbeitsplatz nicht immer willkommen. Ich erinnere mich gut an Spott und Hohn, die ich als junger Christ auf einem Ölfeld in Alberta erleben musste. Als meine Kollegen erfuhren, dass ich ein Christ bin, taten sie alles, um mir das Gefühl zu geben, fehl am Platz zu sein. Doch mit der Zeit – als sie merkten, dass ich im Glauben feststand und mein Verhalten beständig war – begannen sie, meine Überzeugungen zu respektieren. Schließlich stellten sie mir Fragen über meinen Glauben, und ich durfte ihnen von Jesus erzählen.

Die Schrift sagt in 1. Petrus 2,11–12: „Geliebte, ich ermahne euch als Fremdlinge und Pilgrime: enthaltet euch von fleischlichen Lüsten, welche wider die Seele streiten, und führet einen guten Wandel unter den Heiden, damit sie, worin sie wider euch reden als von Übeltätern, eure guten Werke sehen und Gott preisen am Tage der Heimsuchung."

Dasselbe gilt für junge Christen in der Schule. Auch sie sind berufen, Christus in allem widerzuspiegeln. Obwohl Timotheus noch jung war, schrieb Paulus ihm: „Niemand verachte deine Jugend; sondern sei ein Vorbild den Gläubigen im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Geist, im Glauben, in der Reinheit" (1. Timotheus 4,12).

Ein weiterer öffentlicher Bereich, in dem unser Vorbild gefragt ist, ist die Gemeinde. Gerade unter gleichgesinnten Geschwistern ist es leicht, nachlässig oder unvorsichtig zu werden. Doch wir sollten nie vergessen, dass auch sie unser Verhalten, unsere Haltung und unsere Worte beobachten – als Maßstab dafür, wie christusähnliches Leben aussehen kann.

Paulus ermahnt seine Leser wiederholt, keinen Anstoß für andere Gläubige zu geben. Stattdessen sollen wir die geistlichen Bedürfnisse der anderen höher achten als unsere eigenen (1. Korinther 10,24). Auch die Schwächen einzelner sollen wir berücksichtigen und bewusst auf gewisse Freiheiten verzichten, um ihnen kein Hindernis zu sein (1. Korinther 8,7–13). Lasst uns daran denken: „Denn unser keiner lebt sich selber" (Römer 14,7). Unser Leben beeinflusst andere im Leib Christi.

Dabei dürfen wir nicht vergessen: Der Leib Christi ist größer als unsere örtliche Gemeinde. Wenn wir treu und beständig im Geist Christi leben, werden wir zu einem Zeugnis und zur Ermutigung für andere Gläubige, die unser Leben beobachten. Dies zeigt dem Herrn, dass wir bereit sind für größere Verantwortung in seinem Werk (Lukas 16,10–11).

Ich denke an Daniel und seine Freunde, die sich schon als junge Männer entschieden, Gottes Gebote zu halten. Ihre Treue führte dazu, dass sie in Babel größere Verantwortung übertragen bekamen. Oder an Stephanus und Philippus: Ihr treuer Dienst in der Gemeinde führte dazu, dass sie unter die Sieben gewählt wurden, die für die Versorgung der Witwen sorgten (Apostelgeschichte 6,1–6). Stephanus tat „große Wunder und Zeichen unter dem Volk", denn er war „voll Glaubens und Kraft" (Apostelgeschichte 6,8). Philippus wurde ein großer Evangelist in Samarien. „Und das Volk war einmütig darauf bedacht, was Philippus sagte, da sie hörten und sahen die Zeichen, die er tat" (Apostelgeschichte 8,6).

Nicht jeder, der sich Christ nennt, ist automatisch ein Vorbild. Jesus selbst sprach sehr ernst über die religiösen Führer seiner Zeit. In Matthäus 23,1–3 sagt er: „Auf Moses Lehrstuhl haben sich die Schriftgelehrten und Pharisäer gesetzt. Alles nun, was sie euch sagen, dass ihr halten sollt, das haltet und tut; aber nach ihren Werken sollt ihr nicht tun; denn sie sagen's wohl, tun's aber nicht." Diese Männer kannten das Wort Gottes gut und waren schnell darin, andere zu richten, wenn sie es – aus ihrer Sicht – übertraten. Doch sie lebten selbst nicht nach dem, was sie predigten.

Christus dagegen möchte, dass seine Nachfolger seine Lehre anwenden und sich durch das Evangelium von innen heraus verändern lassen. Er will, dass wir mit dem Heiligen Geist erfüllt sind, um die Kraft zu haben, täglich seine Gebote zu halten – ganz gleich, wo wir stehen. Wenn wir so leben, dürfen wir wie Paulus sagen:

„Seid meine Nachfolger, gleichwie ich Christi Nachfolger bin" (1. Korinther 11,1).

David Knelsen, Hamilton (CA)

Gott braucht standhafte Christen

Gott sucht zu allen Zeiten entschlossene, standhafte Christen. Vielleicht kennst du jemanden, den man als einen entschiedenen Christen bezeichnen könnte. Ist die Person, an die du gerade denkst, womöglich eigensinnig oder unvernünftig, sodass der Umgang mit ihr schwierig ist? Dann wirst du vermutlich sagen, dass Gott solche Menschen nicht gebrauchen kann – und ich stimme dir zu.

Doch wenn wir uns den wahren Sinn des Wortes „standhaft" ansehen, stoßen wir auf Begriffe wie ausdauernd, beharrlich, fest. Standhaftigkeit bedeutet, in seiner Überzeugung gewiss und in seinem Ziel klar zu sein – unbeirrbar und entschlossen. Ein standhafter Christ gründet seine Überzeugungen auf das Wort Gottes. Er zögert nicht, das Zeugnis von der rettenden Gnade und der bewahrenden Kraft unseres Herrn weiterzugeben, und hält unbeirrt daran fest – ganz gleich, was andere darüber denken, sagen oder tun.

Der Apostel Paulus war ein Beispiel für einen solchen entschiedenen Christen. Er hatte sein vorgestecktes Ziel klar vor Augen und ließ sich nicht von Meinungen anderer abbringen. Selbst im Gefängnis, verlassen von vielen seiner Mitstreiter, blieb er standhaft. An den jungen Timotheus schrieb er:

„Darum schäme dich nicht des Zeugnisses unseres Herrn noch meiner, der ich sein Gefangener bin, sondern leide mit für das Evangelium nach der Kraft Gottes, der uns gerettet und berufen hat mit einem heiligen Ruf, nicht nach unseren Werken, sondern nach seinem Vorsatz und der Gnade, die uns gegeben ist in Christus Jesus vor der Zeit der Welt, jetzt aber offenbart ist durch die Erscheinung unseres Heilandes Jesus Christus, der den Tod zunichte gemacht und Leben und Unvergänglichkeit ans Licht gebracht hat durch das Evangelium, für welches ich eingesetzt bin als Prediger und Apostel und Lehrer der Heiden. Um dieser Ursache willen leide ich auch solches; aber ich schäme mich nicht; denn ich weiß, an wen ich glaube, und bin gewiss, dass er mächtig ist zu bewahren, was mir anvertraut ist, bis an jenen Tag. Halte fest an dem Vorbild der heilsamen Worte, die du von mir gehört hast, im Glauben und in der Liebe in Christus Jesus. Dies schöne anvertraute Gut bewahre durch den Heiligen Geist, der in uns wohnt" (2. Timotheus 1,8–14).

Paulus war nicht nur selbst felsenfest entschlossen, das Evangelium zu verkündigen, sondern er forderte auch andere auf, ebenso überzeugt zu leben und zu handeln. Auch im Alten Testament finden wir viele Beispiele für göttliche Standhaftigkeit. Noah baute über Jahre hinweg die Arche – trotz Spott und Ablehnung durch seine Zeitgenossen. Doch Gott ehrte seinen Glauben und rettete ihn und seine Familie vor der Sintflut.

Joseph wurde zum Sinnbild göttlicher Ausdauer, als er in Ägypten der Sünde widerstand. Selbst als er aufgrund seiner Stellungnahme gegen die Unmoral ins Gefängnis geworfen wurde, blieb er Gott treu.

Daniel betete trotz Verbots weiter zu seinem Gott, obwohl er Gefangener in einem fremden Land war. Um seines Glaubens willen wurde er in die Löwengrube geworfen. Doch es war kein Zufall, dass die hungrigen Löwen ihn verschonten – Gott selbst griff ein und bewahrte seinen treuen Diener.

Zahlreich sind die Zeugnisse der Heiligen Schrift, die belegen, dass diejenigen, die Gott treu bleiben, von Gott gesegnet und belohnt werden. Es lohnt sich, standhaft zu bleiben – koste es, was es wolle.

In Apostelgeschichte 6 und 7 lesen wir von Stephanus, einem hingegebenen Christen der ersten Gemeinde. Sein Wirken rief Widerspruch und Verfolgung hervor. Doch trotz allem „leuchtete sein Angesicht wie das eines Engels" (Apostelgeschichte 6,15). Als man ihn steinigte, betete er noch in seinen letzten Atemzügen für seine Mörder – ohne Hass, ohne Bitterkeit.

Ein weiteres eindrückliches Beispiel ist Dr. John Scudder, ein Missionsarzt in Indien. Der Tod eines jungen Patienten bewegte ihn dazu, in den Missionsdienst zu gehen. Über dem Bett des Jungen hing eine Karte mit den wenigen Orten, an denen unter den 350 Millionen Indern Ärzte wirkten. Daneben stand die Frage: „Wer will hingehen, ihnen zu helfen?" Dr. Scudder fragte sich: „Warum sollte ich nicht gehen?"

Er erzählte seiner Frau, einer treuen Christin, von seinem Entschluss. Sie antwortete mit den Worten Ruths: „Wo du hingehst, da will ich auch hingehen; wo du bleibst, da bleibe ich auch. Dein Volk ist mein Volk, ►

und dein Gott ist mein Gott“ (Ruth 1,16).

Doch sein Vater hielt nichts von dem Plan. Als John ihm erneut davon berichtete, sagte dieser schroff: „Bring mir diesen Plan nie wieder vor!“ Einen Monat später wagte John es dennoch, erneut davon zu sprechen. Die Antwort lautete: „An dem Tag, an dem du nach Indien gehst, wirst du für mich nicht mehr mein Sohn sein.“ Das war ein schweres Kreuz – denn John liebte seinen Vater sehr. Trotzdem ging er nach Indien. Monat für Monat schrieb er seinem Vater Briefe. Diese wanderten ungelesen in den Papierkorb – doch die Mutter holte sie heimlich wieder heraus und las sie laut vor, sodass der Vater alles hören konnte.

Jahre später kam es zur Versöhnung zwischen Vater und Sohn. Noch bedeutender aber ist: Neun von Dr. Scudders Kindern wurden selbst Missionare in Indien. Auch Enkel und Urenkel folgten diesem Weg. Generationen von Scudders dienten in Indien dem Herrn.

Wer wollte da noch bezweifeln, dass es sich lohnt, ein entschiedener und standhafter Christ zu sein? Lasst uns dem Herrn treu bleiben! Christsein ist der höchste Ruf, den wir empfangen haben. Lasst uns jeden Tag ganz für Christus leben – als standhafte Christen! Das ist der einzige Weg, wie die Welt zum Guten verändert werden kann.

Der unentbehrliche Andreas

Wegweiser zu Christus – wie Andreas – braucht unsere Zeit!

Andreas war der erste junge Mann, den Jesus in seine Nachfolge berief. Was wissen wir von diesem Jünger? Er scheint kein außerordentlich begabter oder einflussreicher Mann gewesen zu sein. Die Evangelien berichten nur wenig von ihm. Andreas war wohl ein Durchschnittsmensch wie du und ich. Wahrscheinlich besteht die Gemeinde zum größten Teil aus Durchschnittsmenschen, aus anspruchslosen Naturen, die keine glänzenden Talente oder hervorragende Ausbildung vorzuweisen haben. Darum ist es ganz angebracht, sich einmal ein wenig näher mit diesem Andreas zu befassen. Denn, wenn er auch nie berühmt wurde, so füllte er doch einen sehr wichtigen Platz im Reich Gottes aus.

Wenn von ihm die Rede ist, dann heißt es gewöhnlich: „Andreas, der Bruder des Simon Petrus". Petrus erlangte Berühmtheit. Er wurde geehrt und entwickelte sich zu einem anerkannten Missionsarbeiter. Andreas stand im Schatten dieses großen Bruders. Petrus spielte die erste Geige; Andreas begleitete schüchtern. Die untergeordnete Stellung einzunehmen, immer zu folgen, wo andere führen, die Kleinarbeit zu erledigen, wenn andere organisieren – und auch hinterher das Lob ernten, das ist nicht leicht. Das kostet Gnade.

Andere mochten Andreas übersehen haben, doch Jesus schaute tiefer. Er entdeckte ein heißes Verlangen nach geistlichen Gütern und ein starkes Interesse für das verheißene Reich Gottes in diesem stillen Mann. Wusste er doch, dass es sich Andreas viel hatte kosten lassen, um persönlich den jungen Propheten am Jordan zu hören. Es war sicherlich ein großer Entschluss für Andreas, als er mit seinem Freund Johannes die weite Reise von ihrem Heimatdorf Bethsaida nach Bethabara am Jordan antrat. Die feurigen Botschaften des Täufers drangen ihm dann so stark ins Herz, dass er sich ihm ganz anschloss. Als aber der auftrat, von dem sein Meister sagte: „Siehe, das ist Gottes Lamm", da wusste er bald, wem seine Treue von jetzt ab gehören sollte. Als Jesus ihn dann später von seinen Fischernetzen wegrief mit der Verheißung, ihn zum Menschenfischer zu machen, da wurde das Sehnen dieses Gottsuchers gestillt und sein Leben in die richtige Bahn gelenkt. Jesus wusste, was den Andreas bewegte. Er sah tiefer.

Nach der ersten Begegnung mit Jesus empfand Andreas gleich eine Aufgabe. „Er findet am ersten seinen Bruder Simon" und stellt ihn dem Messias vor. So berichtet Johannes. Und jedes Mal, wenn wir wieder etwas von Andreas in diesem Buch lesen, steht er vor uns wie ein freundlicher Wegweiser, der anderen den Weg zu Jesus zeigt. Er ist nicht nur der erste Jünger, sondern auch der erste, der einen Menschen zum Heiland führt.

Bei diesem persönlichen Zeugendienst, für den Andreas uns zum Vorbild wurde, soll uns auch die Methode dieses Jüngers ein Ansporn sein. Er fängt zu Hause an. Da, wo es oft am schwersten ist, ein Wort vom Heiland zu sagen: Bei den unbekehrten Eltern oder Kindern, zu dem spottenden Onkel oder der kritiksüchtigen Tante, bei dem selbstgerechten Großvater oder dem leichtlebigen Cousin – da muss man beginnen. Wer da versagt, darf draußen nicht mit Erfolg rechnen. Unser Leben und Bekennen daheim ist die Grundlage, auf der sich fruchtbringende Evangeliumsarbeit an unseren Nächsten im Beruf, im öffentlichen Leben und an Fremden aufbaut. Andreas „findet am ersten seinen Bruder Simon" (Johannes 1,40-42).

Wir hätten wohl keine geistgewirkte Pfingstpredigt, wenn Andreas nicht gewesen wäre. Petrus hat später den, der ihn zu Jesus führte, überragt. So ist schon manche ungenannte Seele der Anstoß zur Bekehrung eines später Großen im Reich Gottes geworden. Geht es uns auch darum, neue „Simon Petri" in unserem Kreis zu suchen und ihnen einen Platz im Reich Gottes anzuweisen? ▸

Ein anderes Mal begegnen wir Andreas auf dem sonnenbeschienenen Hügel in Judäa, auf dem sich Hunderte gelagert haben, um den unvergleichlichen Botschaften Jesu zu lauschen. Die Schatten werden länger, und der Hunger macht sich bemerkbar. Woher wusste Andreas, dass der Junge etwas zum Essen bei sich trug? Ich kann mir gut vorstellen, dass er sich während des langen Tages mit dem Kleinen angefreundet hatte. Andreas muss einer gewesen sein, zu dem Groß und Klein gleich Zutrauen fassten. Vielleicht hat er mit dem Jungen ein Gespräch angeknüpft, sich erkundigt, wo er her wäre und ob ihm die Mutter erlaubt hatte, herzukommen. Vielleicht hat Andreas ihn auch gefragt, ob er mit dem großen Propheten nicht näher bekannt werden möchte? Jedenfalls wusste er bald von den Broten und Fischen, die dem Jungen wahrscheinlich von seiner Mutter als Wegzehrung mitgegeben waren. Andreas bringt den Jungen zu Jesus: „Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote und zwei Fische“ (Johannes 6,8-9). Und Jesus nimmt die unzureichenden Vorräte des Jungen und macht ein Wunder daraus.

Ist das nicht der Sinn unserer Kinderarbeit in Familie und Sonntagsschule? Die Kleinen mit ihren noch unentwickelten Anlagen, ihren schlummernden Fähigkeiten zu Jesus zu führen, damit er aus diesen verheißungsvollen Samenkörnern schöne und brauchbare Früchte schaffe?

In Johannes 12,20-22 lernen wir Andreas noch einmal von dieser Seite kennen. Ausländer sind gekommen, die eine Unterredung mit dem Meister wünschen. Warum wendet sich Philippus in dieser Angelegenheit an Andreas? Vielleicht war er zu dieser Zeit schon geübt im Vorstellen, dass man ihm einfach diese Aufgabe überließ. Man konnte dem Andreas jeden Menschen anvertrauen. Er bewies sich stets als ein interessierter und hilfsbereiter Freund. Er wäre sicherlich ein ausgezeichneter Türhüter in der Gemeinde gewesen.

Wie verhält sich Andreas diesen Griechen gegenüber? Er hätte versuchen können, Jesus vor diesen lästigen Besuchern zu schützen, wie die Jünger es taten, als die Mütter ihre Kinder brachten. Vielleicht hätte er die Männer auf eine günstigere Zeit vertrösten können. War nicht auch Vorsicht angebracht? Man kann ja nie wissen, was für heimliche Ziele diese Ausländer verfolgen. – Dann hätte sich Andreas die „Sünde des Schweigens“ zuschulden kommen lassen. Wie oft schweigen wir aus lauter Vorsicht! Wie oft sind wir schüchtern, wenn wir frei reden sollten von dem, was Gott uns zu reden eingibt! Andreas führte die Griechen zu Jesus. Ihm ging es darum, dass auch die Fremden etwas vom Meister hören sollten. Ist das nicht der Zweck aller Missionsarbeit?

Andreas, ein Durchschnittsmensch? Unentbehrlich in der Reichsgottesarbeit! Was könnte ein Prediger ausrichten ohne Andreasseelen in der Gemeinde? Welchen Erfolg würde eine Evangelisation haben, wenn die Andreaswegweiser niemanden in die Versammlungen führten?

Viel verborgenes Heldentum liegt in diesem Andreasdienst. Diese Menschen werden nicht genannt, wenn das Werk und der es erdachte geehrt werden. Doch der Erfolg jedes Unternehmens und die Fruchtbarkeit aller Gemeindearbeit hängt von ihnen ab. Wir können nicht alle Arbeit dem Prediger überlassen und ihn dann noch für die Dürftigkeit der Ernte verantwortlich machen. Jeder kann ein Andreas sein, ein stiller Wegweiser zu Christus. Jeder, der so den Meister erleben durfte wie Andreas, wird auch die gleiche Verheißung hören: „Ich will dich zum Menschenfischer machen!“ ■

Joseph, der Überwinder

Das Leben Josephs enthält einige wichtige Lektionen, die nicht nur für junge Leute gelten und lehrreich sind, sondern auch für alle Menschen unserer Zeit. Joseph war ein Überwinder, und das verlangt der Herr auch von uns. Das sehen wir deutlich, wenn wir die vielen Verheißungen für Überwinder in Offenbarung 2 und 3 lesen.

Als Erstes fällt uns bei Joseph seine Haltung gegenüber der Sünde auf. Schon als Junge muss er eine besondere Verbindung zum Herrn gehabt haben, die seine Brüder nicht kannten. Als er mit ihnen arbeitete, zeigte sich nämlich seine Abscheu gegen die Sünde. In 1. Mose 37,2 heißt es: „… und (Joseph) brachte vor ihren Vater, was man ihnen (den Brüdern) Übles nachsagte." Anstatt ihre Sünden zu verschweigen, um ihre Feindseligkeit ihm gegenüber nicht zu erwecken, wollte er lieber für seine Überzeugung geradestehen.

Wenn wir die Gerechtigkeit lieben und die Ungerechtigkeit hassen, hält Gott seinen Segen für uns bereit. Gott ist heilig, seine Haltung gegenüber der Sünde ändert sich nie. Je mehr wir Gott kennenlernen, desto mehr werden wir seine Haltung teilen.

Zwei Dinge zeigen uns, wie Gott das Leben Josephs segnete. Zum einen sagt die Schrift wiederholt: „Und Gott war mit ihm." Zweitens waren es die beiden Träume, die Gott ihm geschenkt hatte und die Joseph in den dunklen Jahren Hoffnung und Trost gaben – sie wurden ihm zur bleibenden Ermutigung.

Als Nächstes sehen wir, mit welchen Prüfungen und Versuchungen ein Überwinder zu kämpfen hat. Wir lesen nirgends in der Schrift, dass der wahre Nachfolger des Herrn von Versuchungen verschont bleibt. Paulus sagt uns: „Und alle, die gottselig leben wollen in Christus Jesus, müssen Verfolgung leiden" (2. Timotheus 3,12). Petrus sagt, dass Gott einen bestimmten Zweck verfolgt, wenn er zulässt, dass Versuchungen und Verfolgungen uns begegnen: „… auf dass die Bewährung eures Glaubens viel köstlicher erfunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer bewährt wird, zu Lob und Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus" (1. Petrus 1,7).

Auch bei Joseph ließen die Prüfungen und Versuchungen nicht lange auf sich warten, noch verloren sie mit der Zeit an Intensität. Wir lesen, wie seine Brüder ihn hassten, wie sich dieser Hass bis zur Gewalttätigkeit steigerte und schließlich fast zum Mord wurde. Joseph mag damals unklug gehandelt haben, als er ihnen von seinen bedeutungsvollen Träumen erzählte. Denn seitdem verstärkte sich ihr Hass ihm gegenüber. Aber er hatte ihnen nichts Böses getan.

Bald darauf folgte eine weitere Prüfung. Seine Brüder verkauften ihn an die Ismaeliten (1. Mose 39,1). So wurde er zum Sklaven. Nun war er nicht nur von Menschen getrennt, die er liebte, man beraubte ihn auch seiner Freiheit. Er kam in ein fremdes Land, unter fremde Menschen, mit einer fremden Sprache – und in eine Umgebung, in der die Menschen keine Kenntnis von dem lebendigen Gott hatten. Inmitten dieser gottfernen Welt befand sich nun Joseph. – „Aber Gott war mit ihm!" Welch ein Hoffnungsschimmer in diesen dunklen Stunden!

Dann sehen wir, wie Joseph im Wohlstand geprüft wird. Wohlstand kann ein Segen sein, aber er bringt auch Gefahren mit sich. Wegen seines guten und treuen Verhaltens beschenkte Gott Joseph im Haus des Potiphar. Wenn Joseph schon ein Sklave sein musste, dann wollte er auch ein guter sein. Er konnte zwar seine Umstände nicht ändern, aber er wollte sie zur Ehre Gottes verwenden. Welch ein großer Schritt dem Sieg entgegen! Erst Gunst, dann Beförderung, dann erhielt er einen verantwortungsvollen Posten und kam bald mit den höchsten Kreisen der Gesellschaft in Berührung. Wie auch heute öffnet Wohlstand und Vorwärtskommen manchem die Tür zur unerwarteten und überwältigenden Versuchung.

Die Frau seines Herrn versuchte, Joseph mit List zur Unmoral zu verleiten. Wir müssen das richtig sehen: Es geschah, während er seinen Pflichten nachging. Wie oft bringen wir uns selbst in Gefahr und fallen dann plötzlich. Doch obwohl Joseph wiederholt angefochten wurde, überwand er die Versuchungen. Als die Versucherin seinen Mantel ergriff, ließ er ihn in ihren Händen zurück und floh. ▸

Doch damit waren die Anfechtungen Josephs noch nicht vorbei. Weil es der Frau Potiphars nicht gelang, ihn zu verführen, siegte sie nun, indem er ins Gefängnis kam. Joseph wurde nun zu den Übertretern gezählt. Um der Gerechtigkeit willen saß er nun im Gefängnis. Vielleicht fragte er sich: „Lohnt es sich überhaupt, für die Gerechtigkeit geradezustehen?“ Er konnte nicht voraussehen, welch eine steile Karriere er in wenigen Jahren machen würde. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte es seine Zeit im Gefängnis sicher erleichtert. Doch die Zukunft sah dunkel aus. Soweit er wusste, musste man, wenn man mit dem Leben davonkam, lebenslänglich ins Gefängnis. Aber wieder lesen wir: „Und Gott war mit Joseph.“ Anstatt zu verbittern, wuchs Joseph innerlich und äußerlich. Während dieser Zeit wurden ihm bestimmte Lektionen erteilt – er wurde zum Segen für andere.

Zuletzt wollen wir über die Erhöhung des Überwinders sprechen. Diese Zeit ist von großer Bedeutung. Große Widerwärtigkeiten gingen ihr voraus. Es war die dunkelste Stunde kurz vor der Dämmerung, in der alle Hoffnung zu schwinden schien. Viele Überwinder haben diese wunderbare Erhöhung in der Gegenwart des Herrn erlebt – nach der dunkelsten Stunde voller Leiden und Anfechtungen. Ihre Krone kam direkt nach dem Kreuz.

Achten wir einmal auf das Ausmaß seiner Erhöhung. Von der Gefängniszelle auf den Stuhl des Vizepräsidenten! Gott hat hier etwas Wunderbares getan und dabei einfache Mittel verwendet. Die beiden Träume Josephs waren zum Teil der Anlass, dass er in all diese Schwierigkeiten geriet. Und jetzt gebrauchte Gott wiederum zwei Träume des Pharaos, um Joseph aus dem Gefängnis zu holen.

Um diese neue, verantwortungsvolle Position zu bekleiden, war Josef der richtige Mann. Die Pflichten der Verwaltung hatte er sowohl bei Potiphar als auch im Gefängnis gut erlernt. Er hatte sich mit Aristokraten gemessen. In seiner neuen Stellung wurde Joseph für alle in Ägypten und für sein eigenes Vaterhaus zum Segen. Doch dieser plötzliche Aufstieg bedeutete nicht nur Verantwortung, sondern auch große Ehre. Seine Position kam der des Pharao sehr nahe.

Das erinnert uns an eine noch viel größere Ehre, die auf alle Überwinder wartet. In Offenbarung 3,21 wird sie uns beschrieben: „Wer überwindet, dem will ich geben, mit mir auf meinem Thron zu sitzen, wie auch ich überwunden habe und mich gesetzt habe mit meinem Vater auf seinen Thron.“

Wie finde ich Gefallen vor *Gott* und den *Menschen*?

Glücklich ist der zu schätzen, dem Gott eine sonnige Natur geschenkt hat. Sie wird ihm helfen, leichter durchs Leben zu gehen als anderen, die ein solches Geschenk nicht empfangen haben. Solch ein Mensch gewinnt schnell die Herzen seiner Mitmenschen. Dabei spielt die äußere Schönheit eine weitaus geringere Rolle als der Charakter. Wir sollten darauf achten, dass wir durch unseren Wandel und unsere Worte auf das Wohl unserer Mitmenschen bedacht sind. Denn es ist die Liebe, die Herzen gewinnt. Ein Mensch ist nur dann wahrhaft schön, wenn sein Leben anderen Freude und Sonnenschein bringt.

Welche Eigenschaften sollten wir besitzen, um unseren Mitmenschen in rechter Weise dienen zu können? All unser eigenes Bemühen wird uns nichts nützen, wenn unser Leben nicht ein Abbild unseres Herrn und Heilands ist. Nur in ihm können wir all die guten Eigenschaften finden. Es war sein geheiligtes Leben, das die Menschen anzog.

Da ist zunächst die Freundlichkeit. Jesus war stets bereit zu helfen. Für alle hatte er Mitgefühl - ob arm oder reich, ob lahm, blind, taub oder stumm. Niemals war er zu beschäftigt oder zu müde, ja, er vergaß sich selbst, um anderen zu dienen. Doch seine Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft entsprangen nicht einem Streben nach Beliebtheit, wie man es bei Menschen häufig beobachten kann. Sein Erbarmen hatte tiefere Wurzeln – es kam aus seinem Mitleid mit der verlorenen Menschheit. Niemals wird die Freundlichkeit, die Jesus der Menschheit erwiesen hat, vergolten werden können. Das Einzige, was wir tun können, ist, mit allem Ernst danach zu streben, in seinen Fußspuren zu wandeln.

Eng verbunden mit der Freundlichkeit ist die edle Gesinnung, jedermann ein Freund zu sein. Jesus war ein Freund aller, die sich ihm nahten. Aber nicht nur das. Er war ebenso ein Freund derer, die ihn nicht verstanden, die ihn hassten und verfolgten. Sein Herz schlug für alle Menschen. Daher werden Menschen niemals seinem Bild ähnlich werden, wenn sie ihre Freundschaft nur auf einen engen Kreis beschränken und andere ausgrenzen, nur weil sie ihnen nicht sympathisch sind. Jesu Aufgabe bestand darin, für jeden sein großes Freundesherz offen zu haben. Folgen wir ihm darin?

Eine weitere Eigenschaft, die jeder an uns schätzen wird, ist die Selbstlosigkeit. War nicht unser Herr und Meister ein vollkommenes Beispiel darin? Können wir auch nur einen Funken Selbstsucht an ihm entdecken? Und wie sieht es bei uns aus? Was bedeutet all das, was wir bereit sind zu opfern, im Vergleich zu dem Opfer, das der Heiland gebracht hat? Lasst es uns zur Aufgabe machen, in allen Dingen selbstlos zu sein.

Da waren zwei Freunde, die beide bekannten, Nachfolger Christi zu sein. Der eine hatte die Gewohnheit, sich bei jeder Gelegenheit vorzudrängen, während der andere zufrieden und glücklich war, auch den letzten Platz einzunehmen. Welcher von beiden war wohl Jesus ähnlicher? Wenn wir in rechter Weise Bescheidenheit üben, werden wir stets zuerst an das Wohl der anderen denken. Doch diese Haltung muss zu- ▸

erst im eigenen Zuhause eingeübt werden, damit sie überall dort, wo wir mit Menschen zu tun haben, zur Anwendung kommen kann. Jesus stellte stets das Wohl anderer über das eigene. Er ist unser vollkommenes Vorbild.

Lasst uns nun die entgegengesetzten Charaktereigenschaften betrachten, die uns nicht Freunde gewinnen, sondern das Gegenteil bewirken.

Da ist zunächst die Unfreundlichkeit. Man sagt verletzende Worte, man begegnet anderen kalt und abweisend. Man hält sich selbst für den Besten, Klügsten, Weisesten, Schönsten und Fähigsten. Man zieht sich von der Gemeinschaft zurück, wird mürrisch und unzugänglich. Dienen wir mit solchem Verhalten unseren Mitmenschen?

Andere wiederum sind tief in Selbstsucht verstrickt – ein Übel, das viele teure Seelen ins ewige Verderben führt. Selbstsucht kann niemals gestillt werden; sie hält ihre Opfer mit eiserner Hand gefangen.

Auch Murren, Klagen, das Verurteilen und Verleumden anderer gehören zu den Lastern, die uns die Feindschaft unserer Mitmenschen einbringen und unser Herz leer an Gnade machen.

Lieber Freund, aus eigenem Bemühen kannst du Gott nicht wohlgefällig sein. Aber einer ist unser Helfer, einer ist stark genug, dass er alle unsere Fehler und Gebrechen heilen kann. Und das ist der, dessen Herz vor Erbarmen brannte und der gesagt hat: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ (Matthäus 11,28). Es ist nur Gottes Gnade, die uns helfen kann, die uns so umformen und neugestalten kann, dass wir in dieser Welt ein Segen sein können.

Oft hören wir Menschen klagen, dass sie wegen ihrer angeborenen Fehler kein besseres Leben führen können. Doch wen wollen sie dafür verantwortlich machen? Etwa den Schöpfer? Haben wir nicht alle einen freien Willen? Wir wissen aus Erfahrung: Der Mensch ist immer das, was er bestrebt ist zu sein! Wie oft hört man Sätze wie: „Ich mache mir nichts daraus!“ oder „Ich kann es nicht ändern!“ Solange solche Gedanken in unserem Herzen Raum haben, wird es sicher nicht besser mit uns werden.

Alles, was uns nicht voranbringt, sondern zurückfallen lässt, sollten wir ablegen. Doch fasse Mut, mit Gottes Hilfe ein neues Leben zu beginnen! Gott ist bereit, uns die rettende Hand zu reichen. Sollten wir sie nicht ergreifen? Welch ein herrliches Leben könnten wir schon hier auf Erden führen, wenn wir ihn als Freund, Retter und Helfer an unserer Seite hätten! Lies die Worte, die uns der vom Heiligen Geist inspirierte Apostel Paulus in Galater 5,22-26 hinterlassen hat.

Gott möchte uns von allen üblen Gewohnheiten befreien. Wenn ein Herz sich in aufrichtiger Buße zu ihm wendet, nimmt er alles hinweg und schenkt zugleich die Kraft, von Tag zu Tag treu zu sein – bis unser irdischer Pilgerlauf vollendet ist.

Adeline Babel

Das Vergrößerungsglas

Der Himmel ist ein Ort der Eintracht und der Liebe, ein Ort vollkommener Harmonie. Die wunderbare Seligkeit des Himmels beruht, neben der Gegenwart Gottes, auch auf der innigen Gemeinschaft seiner Bewohner. Diese köstliche, gegenseitige Übereinstimmung ist ein Teil der göttlichen Herrlichkeit (Johannes 17,22). Weil Gott uns für seine Herrlichkeit geschaffen hat, führt er uns durch Zeiten der Prüfung. Darin läutert er unseren Glauben, entfaltet göttliche Tugenden und entfernt, was im Himmel keinen Platz hat. Zu diesem Zweck lässt Gott – wie bei Hiob – eine begrenzte Versuchung zu. Doch er behält stets die Kontrolle und schenkt auch die Kraft zum Überwinden (1. Korinther 10,13). Der Seelenfeind nutzt solche Gelegenheiten, um Schaden anzurichten. List ist sein Werkzeug.

Satan versucht, die Menschen zu umnebeln
Es ist eine Tatsache, dass unter den Kindern Gottes Liebe, Vertrauen und gegenseitige Wertschätzung bestehen. Gerade dieses Verhältnis versucht der Feind zu trüben, indem er eine Atmosphäre geistlichen Nebels schafft. Das geistige Auge soll getrübt werden, sodass man das Gute im anderen nicht mehr klar erkennen kann. Er weiß: Sobald das Gute nicht mehr gesehen wird, ist der Weg für Argwohn, Misstrauen und Vorurteile bereitet. Je größer der innere Abstand zwischen einzelnen Gliedern einer Ortsgemeinde wird, um so weniger werden sie aneinander die guten und segensreichen Seiten sehen. Und wo gibt es mehr Raum für Missverständnisse als dort, wo der klare Blick für den Bruder fehlt? Man missversteht schnell, was man nicht richtig sieht.

Der Feind versucht, den Menschen ein irreführendes Vergrößerungsglas vor Augen zu halten,
durch das wesentliche Eigenschaften verzerrt erscheinen. Ein geringfügiges, unbedachtes Wort wirkt durch dieses Vergrößerungsglas plötzlich riesengroß, während aufrichtige Bemühungen um brüderliche Liebe winzig und unbedeutend erscheinen. Die Beweggründe des Bruders erscheinen oft falsch oder verächtlich. Sind da Anfechtungen noch ein Wunder? Kann unter solchen Umständen nicht leicht eine Kluft unter Brüdern entstehen?

Hiob wurde geprüft. Mit ehrlichen Absichten kamen seine Freunde, und als sie sein Elend sahen, waren sie so tief erschüttert, dass sie ihre Kleider zerrissen, weinten und sieben Tage schweigend bei ihm saßen. Doch Satan trübte ihre Urteilskraft durch sein trügerisches Vergrößerungsglas. Sie verkannten Hiob – die Freunde! Welch ein Kampf im Herzen des schwer geprüften Hiob!

Oft müssen Kinder Gottes unschuldigerweise Ermahnungen, Verweise oder auch bittere Worte von anderen Kindern Gottes ertragen. Und manchmal ist allein das verfälschende Vergrößerungsglas der Auslöser dieses Sturms. Einen Sturm, den Gott zugelassen hat.

Selbst Ermahnungen, die zu Recht und im Geist der Liebe ausgesprochen werden, können dem Ermahnten unter dem Vergrößerungsglas entstellt erscheinen. Wie hätten wir wohl die Worte aufgenommen, die Jesus zu Petrus sagte: „Geh weg, hinter mich, Satan! Du bist mir ein Ärgernis“ (Matthäus 16,23)? Wir wissen nicht, was im Innersten des Jüngers vorging. Doch wir sehen: Er bestand die Probe. Aber wer hätte an seiner Stelle nicht gedacht: „Wie ungerecht hat mich Jesus behandelt! Ich liebe ihn doch, und er hat mich mit solch furchtbarem Ausdruck gescholten. Soll das der Messias sein? Soll ich seine Gemeinschaft noch länger ertragen?“ Ja, viele verließen den Heiland wegen einer harten Rede, sodass er seinen Jüngern die Frage stellte: „Wollt ihr auch weggehen?“, worauf Petrus antwortete: „Herr, zu wem sollten wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens“ (Johannes 6,67-68).

In Brüdern und Schwestern, in Nachbarn und Familienmitgliedern, ja in allen Menschen, die uns Anfechtungen bereiten, lasst uns Werkzeuge sehen, durch die Gott unsere Seele formen will – Menschen, durch die er an unsere Empfindungen herantritt, um uns Gelegenheiten zur Bewährung zu schenken. Oft vergeht die Anfechtung schnell, wenn wir das Vergrößerungsglas entfernen, das die Wirklichkeit verzerrt. Und am besten gelingt uns das, wenn wir durch ernstes Gebet in Gottes Gegenwart treten.

Satan hat es durch dieses Vergrößerungsglas geschafft, die politische Welt in unzählige Parteien zu spalten. Auch unter den Christen hat er Zwietracht gesät und viele Sekten hervorgebracht. Bis zum Ende der Welt wird er durch dieses trügerische Werkzeug Verwirrung und Spaltungen bewirken. Lassen wir uns als ▸

Kinder Gottes auch davon betrügen? Lasst uns aus der Täuschung zur Klarheit kommen und unseren geistlichen Blick durch den Heiligen Geist schärfen! Lasst uns mit Fleiß darum bemüht sein, „zu halten die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens“ (Epheser 4,3).

Wo Missverständnisse unter Kindern Gottes entstehen, da haben sie dennoch stets das Verlangen, alles wieder ins Reine zu bringen. Doch manchmal misslingen diese Einigungsversuche. Da helfen weder Argumente noch Erklärungen – im Gegenteil, je mehr man zu bessern versucht, desto schlimmer wird es. Hier erweist sich allein das ernste Gebet als wirksames Mittel.

Bruder B. und Bruder K. waren ernste und ergebene Kinder Gottes. Ihr Verhältnis war innig. Doch es kam eine Zeit, in der Satan sie mit heftigen Anfechtungen überzog. Zunächst bewirkte er verfälschte Gefühle gegeneinander, sodass einer an der Liebe und Treue des anderen ohne jeden Grund zu zweifeln begann. Sie konnten plötzlich das Gute im anderen nicht mehr so deutlich erkennen wie zuvor. Zwar war ihre Herzenshaltung unverändert, doch der klare Blick fehlte. Das beunruhigte sie sehr, und sie spürten den Wunsch, darüber zu sprechen. Denn im tiefsten Herzen wollten sie die Bande ihrer Freundschaft um keinen Preis lockern. Doch als Satan das erkannte, hielt er ihnen sein trügerisches Vergrößerungsglas vor Augen und wartete auf die Wirkung. Es kam zum Gespräch – doch es endete in Missverständnissen. Verletzt und gekränkt gingen sie auseinander. Doch daheim fanden sie beide keine Ruhe. Ihr Gewissen war zwar rein geblieben, doch sie konnten das Geschehene nicht begreifen. Mit gebrochenem Herzen liegt Bruder B. in seinem Kämmerlein auf den Knien und betet: „Herr, du kennst mein Herz. Du weißt, dass ich nur das Beste beabsichtigt habe.“ Neben ihm steht Satan und flüstert: „Ja, du bist völlig unschuldig, nur der andere hat alles verursacht.“

Zur selben Zeit kniet auch Bruder K. im Gebet und spricht fast dieselben Worte. Auch bei ihm steht Satan und flüstert ihm Ähnliches ein. Doch zum Glück geben sie sich mit diesen Einflüsterungen nicht zufrieden. Mit ganzem Ernst ringen sie im Gebet, bis Gottes Gegenwart sie erfüllt. Der Sieg ist errungen. Satan weicht, der Nebel schwindet, ein Strom göttlicher Liebe durchflutet ihre Herzen. Sehnsuchtsvoll eilen sie einander entgegen, und ihre Herzen schmelzen zusammen. Sie haben die Probe der Bewährung bestanden.

Zu unserem eigenen Besten lässt Gott es zu, dass wir schwere Prüfungen erleben – auch durch Dinge, die uns völlig unverständlich erscheinen. Doch sein Wort zeigt uns, wie wir allen listigen Angriffen des Feindes begegnen können. Wir lesen: „… der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich“ (Matthäus 16,24) und „Ein jeglicher sehe nicht auf das Seine, sondern auch auf das, was des anderen ist“ (Philipper 2,4).

Wappnen wir uns mit diesem Sinn, dann werden wir alle Prüfungen bestehen und eines Tages bereit unseren Platz in der himmlischen Herrlichkeit einnehmen. Paulus sagt: „…und bin ebendeshalb in guter Zuversicht, dass, der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird’s auch vollenden bis an den Tag Jesu Christi“ (Philipper 1,6).

W. Maxin

Hachiko – ein Beispiel der Treue

In ein paar Tagen wird Laura eingeschult. Sie freut sich, aber sie ist auch ein bisschen aufgeregt. Sie fragt sich: Werden die Kinder nett sein? Ist die Lehrerin freundlich? Wird der Unterricht schwer? Beim Abendessen spricht sie mit ihren Eltern darüber.

Herr Werner legt sanft die Hand auf die Schulter seiner Tochter und schaut sie liebevoll an. „Ich verstehe deine Sorgen, Laura. Es ist ganz normal, dass du über all das nachdenkst. Aber weißt du, was das Wichtigste ist? Dass du Jesus treu bleibst – egal, was kommt. Höre auf sein Wort, sei freundlich zu deinen Mitschülern, respektvoll zur Lehrerin und treu in allem, was du tust. Jesus wird dir helfen und dich segnen."

Dann erzählt ihr Vater eine interessante Geschichte:

„In Japan, in der großen Stadt Tokio, lebte einmal ein Hund namens Hachiko. Er war ein Akita mit goldenem Fell. Diese besonderen Hunde haben weiches, dickes Fell, oft in den Farben Weiß, Braun oder Gold. Sie sind groß und stark, aber auch geduldig, klug, treu und mutig.

Sein Besitzer, Professor Ueno, liebte ihn sehr. Jeden Morgen begleitete Hachiko seinen Herrn zum Bahnhof. Der Professor stieg in den Zug, fuhr zur Arbeit, und am Abend wartete Hachiko treu auf seine Rückkehr.

Doch eines Tages kam der Professor nicht mehr zurück – er war gestorben. Aber Hachiko verstand das nicht. Jeden Tag ging er zum Bahnhof und wartete. Einen Tag, eine Woche, einen Monat, ein Jahr … zehn Jahre lang! Die Menschen in Tokio bewunderten seine Treue und gaben ihm Futter. Doch Hachiko hatte nur ein Ziel: Er wollte seinem Herrn treu bleiben. Schließlich wurde er alt und müde und schlief dort am Bahnhof für immer ein. Heute erinnert eine Statue in Tokio an ihn."

Dann fragt Herr Werner: „Was können wir von Hachiko lernen?"

Laura überlegt kurz. „Dass Treue ganz wichtig ist?"

Ihr Vater nickt. „Genau! So wie Hachiko auf seinen Herrn wartete, sollen wir Jesus treu bleiben. Auch wenn wir ihn nicht sehen, dürfen wir ihm vertrauen. Er ist immer bei uns und hilft uns. Wenn du nah bei Jesus bleibst, bist du sicher und geborgen."

Laura denkt nach. Dann lächelt sie: „Ich will auch treu sein, Papa – immer und überall. Und auch in die Schule mit Jesus gehen."

Helene Rotfuß

Auf dein Wort hin

Jesus hatte vom Schiff des Simon Petrus aus zu den Menschen gesprochen. Nachdem er seine Rede beendet hatte, sagte er zu Simon: „Fahre auf die Höhe und werfet eure Netze aus, dass ihr einen Zug tut“ (Lukas 5,4). Was war das denn jetzt? Simon hatte mit einigen anderen die ganze Nacht gefischt und nichts gefangen. Die ganze Nacht lang!!! Und jetzt sollten sie es am Tag nochmal versuchen? War das nicht unlogisch? Läge hier nicht die Frage nach dem „Warum“ nahe? Doch das lesen wir nicht. Simon sagte zu Jesus: „... aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“ So fuhr Simon mit seinen Leuten erneut auf den See hinaus und startete einen weiteren Versuch. Und was war das Ergebnis? Sie fischten so viele Fische, dass das Netz zerriss und ein anderes Boot zur Hilfe kommen musste. Welch eine wunderbare Erfahrung für Simon und seine Begleiter! Wir wissen nicht, wie die Geschichte ausgegangen wäre, wenn Simon nach dem „Warum“ gefragt und nicht einfach auf Jesu Wort hin gehandelt hätte.

Die Frage nach dem „Warum“ mag in vielen Angelegenheiten sinnvoll sein: In der Schule wird in der Chemie gefragt, warum manche Reaktionen so eintreten; in der Mathematik sucht man nach Beweisen und fragt nach dem „Warum“; wir fragen uns manchmal, warum jemand so oder so handelt…

Wie ist es aber im täglichen Familienleben? Ist diese Frage hier nicht manchmal störend? Die Bibel sagt: „Ihr Kinder, gehorchet euren Eltern im Herrn, denn das ist recht“ (Epheser 6, 1, Elberfelder). Es ist nicht immer eine lange Erklärung nötig, wenn deine Eltern dir einen Auftrag erteilen. Es muss nicht immer eine lange Diskussion geführt werden, wenn sie dir etwas nicht erlauben. Vertraue doch einfach darauf, dass sie es gut mit dir meinen und nur das Beste für dich möchten. Verkneife dir einfach das „Warum“ und tue entsprechend, wie es deine Eltern wünschen und erfülle damit auch das Gebot des Herrn. Versuche es doch einmal. Wer weiß, ob Jesus nicht eine besondere Segnung für dich bereithält.

Anja Mantek

Zusatzmaterial

„Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen, aber auf dein Wort will ich das Netz auswerfen.“

(Lukas 5,5)

Jugendtreffen in Winnipeg, Manitoba

Die bisherige Geschichte: Verbindung, Glauben und Gemeinschaft neu beleben

Am Anfang des Jahres 2024 befanden wir uns als Gemeinde Gottes in Winnipeg in einer Situation, wie sie viele andere Gemeinden auch erlebten.

Nach der COVID-Pandemie wurde uns schnell klar, dass viele der Veranstaltungen, die über Jahrzehnte hinweg zur Routine geworden waren, nicht mehr funktionierten. Die Beeinträchtigungen im Gemeindeleben haben sich auf nahezu jeden Bereich unserer Arbeit ausgewirkt. Als wir zu Beginn des Jahres mit dem Leitungsteam über unser jährliches Gemeindefest im Mai sprachen, gingen wir das Thema deshalb mit gewisser Besorgnis an. Ich glaube, wir alle spürten, dass Gott uns aufs Herz legte, dass sich etwas ändern musste – aber wie diese Veränderung konkret aussehen sollte, das musste erst erarbeitet werden.

Mitten im Gespräch brachte einer der Jugendleiter die Idee ein, das Maifest vielleicht zu einer Veranstaltung für junge Menschen umzugestalten. Bruder Kehler merkte an, dass das Winnipeg Fest früher immer ein Jugendtreffen gewesen sei. Und plötzlich sprudelten die Ideen nur so hervor. Was wäre, wenn wir die Idee des Jugendtreffens Realität werden lassen und das Maifest für die Jugendlichen von heute ausrichten? Man konnte regelrecht sehen, wie der Funke der Begeisterung von einem zum andern übersprang – selbst bei denen, die anfangs eher ernüchternd auf das kommende Jahr geblickt hatten.

Es war offensichtlich, dass Gott uns eine klare Richtung wies: Fokussiert euch auf die Jugend! Und so wurde aus dem Maifest die „Mai-Konferenz“, und der Samstag wurde dem Jugendtreffen, das wir „Youth Connect“ nannten, gewidmet.

Die Idee hinter „Youth Connect“ war einfach, junge Gläubige miteinander zu verbinden. Unsere Jugend in Winnipeg ist in gewisser Weise besonders – ein großer Teil der Jugendlichen gehört anderen Heimatgemeinden an und besucht dennoch unsere Jugendstunden am Freitagabend. Das liegt vor allem an den Verbindungen, die durch Dienste und Beziehungen außerhalb der eigenen Gemeinde entstanden sind.

Ein Kommentar, den wir immer wieder von Jugendlichen hörten, war, dass sie persönliche Begegnungen mit anderen Gläubigen wünschten. Nicht nur virtuell über digitale Medien, sondern persönlich. Genau dieser Gedanke war der Antrieb für „Youth Connect“. Wir wollten junge Gläubige aus der ganzen Stadt und der Provinz einladen, um Gemeinschaft zu erleben. Um zu sehen, wie der Leib Christi außerhalb der eigenen vier Wände aussieht. Um zu erkennen, dass es eine größere Gemeinschaft von Gläubigen gibt, die alle in Christus vereint sind.

Wir hofften, dass die Veranstaltung junge Christen dazu inspiriert, das Erlebte in ihrem eigenen Leben umzusetzen – sich aktiv am Gemeindeleben zu beteiligen und ihre Beziehung zu Christus und seiner Gemeinde zu vertiefen. Schnell wuchs daraus die Idee, auch die Jugendlichen der Gemeinde Gottes in ganz Kanada einzuladen. Der Gedanke ▸

war, dass die junge Generation diese Verbundenheit innerhalb der Gemeinde Gottes nicht mehr in dem Maße erlebt wie viele der Älteren. Und wenn wir nicht aktiv die Verbindungen zwischen den Gemeinden fördern – was wird uns dann in ein oder zwei Generationen zusammenhalten?

Und so begannen die Vorbereitungen. Bruder John Reimer aus Mexiko war 2024 der Gastredner. Er sprach über das Thema „Den Weg Jesu gehen“. Die zugrunde liegende Frage war: „Wie verteidigen wir unseren Glauben in der heutigen Gesellschaft?“ Es war überwältigend zu sehen, wie über 80 junge Menschen aus der ganzen Provinz Gott anbeteten und lobten, den Predigten zuhörten, in Gesprächsrunden Fragen stellten und an den Aktivitäten des Tages und des gesamten Wochenendes teilnahmen. Es war ein großer Segen zu sehen, was Gott getan hatte – und wir konnten es kaum erwarten, zu sehen, wie das nächste Jahr verlaufen würde.

Dieses Jahr hat Gott „Youth Connect“ auf eine Weise erweitert, die wir nicht erwartet hatten. Etwa 90 junge Menschen aus ganz Kanada nahmen teil. Sie kamen aus Vernon, Edmonton, Hamilton, Toronto, Steinbach, Winnipeg – und sogar einige aus Mexiko und Paraguay. Bruder David Knelsen aus Hamilton war der diesjährige Gastredner und sprach über das Thema: „Zurück zu den Grundlagen“. Der Tag sollte dazu ermutigen, inmitten von Stress, Überforderung und Hektik wieder zum Fundament des Glaubens zurückzukehren.

Neu in diesem Jahr waren thematische Gruppenräume, in denen die Redner über ihre eigenen Erfahrungen mit Gott sprachen. Die Themen, die den Jugendlichen zur Auswahl standen, waren:

- Zeugnis geben für Christus
- Das Gleichgewicht zwischen Tradition und persönlicher Beziehung zu Gott
- Der Ruf zur Mission
- Der Umgang mit Versuchung und Trauma

Um auch nach dem Samstag den Austausch untereinander weiter zu fördern, Kontakte zu knüpfen, Gemeinschaft zu haben und etwas von unserer Stadt zu sehen, wurden am Sonntagabend und Montag Ausflüge geplant.

Das Feedback der Jugendlichen war eine wunderbare Bestätigung dafür, dass Gott „Youth Connect“ gesegnet hat. Einige sagten, sie würden auf jeden Fall nächstes Jahr wiederkommen. Eine Person sagte, dass sie an ihrem Wohnort keine wirkliche Gemeinschaft habe – und dass dieses Wochenende eine große Ermutigung war, zu erleben, dass es doch eine größere Gemeinschaft von Gläubigen gibt, mit der man sich verbunden fühlen darf.

Unsere Hoffnung und unser Gebet ist, dass Gott Youth Connect weiterhin dazu gebraucht, junge Gläubige für Christus zu begeistern. Erweckung beginnt oft in den Herzen junger Menschen, die einen ansteckenden Eifer in sich tragen, der dann die Gemeinden inspiriert. Neue Statistiken zeigen, dass die heutige Jugend offener für Christus ist als die Generationen vor ihr.

Deshalb beten wir, dass Gott dieses Wochenende auch in Zukunft dazu nutzt, um junge Menschen zu verbinden. – Damit starke Beziehungen und Netzwerke von Ermutigung, Unterstützung und Gebet entstehen für die Kämpfe und Herausforderungen, die ihnen bevorstehen.

Jessica Buller, Winnipeg (MB)

Du warst mir ein Vorbild

Es wird dir gewiss ähnlich ergehen wie mir. Der Wunsch, selbst ein Vorbild für andere zu sein, ist tief im Herzen des Christen verankert. Dieses Verlangen ist Ausdruck eines gelebten Glaubens, der durch das eigene Vorbild andere berühren und positiv beeinflussen möchte. Wenn man über das Thema „Vorbild“ nachdenkt, führt der Weg unweigerlich auch zu jenen Menschen, die einem selbst ein solches wurden – durch ihre Haltung, ihre Entscheidungen, ihr Leben. Sie haben mein Leben bereichert und mich nachhaltig geprägt. Man könnte ein ganzes Buch mit ihren Geschichten füllen – doch drei Beispiele mögen genügen.

1. Mein Vater, der Prioritäten lebte

Mein erstes Beispiel führt mich in die frühen Jahre meiner Kindheit zurück – in jene Zeit, als das Gehalt noch bar und wöchentlich ausgezahlt wurde. Jeden Freitagabend kam mein Vater mit einem braunen Umschlag nach Hause, in dem sich neben Geldscheinen auch Münzen befanden. Nachdem das Abendessen beendet und der Tisch bereits abgeräumt war, öffnete er in aller Ruhe den Umschlag, nahm das Gehalt zur Hand und begann, es gewissenhaft aufzuteilen.

Was sich mir unauslöschlich ins Herz eingeprägt hat, war die Tatsache, dass der erste Betrag, den er berechnete, der Zehnte für den Herrn war. Er legte ihn in einen separaten Umschlag – bestimmt für die Kollekte am kommenden Sonntag. Wir Kinder verstanden sehr bald: Hier ging es um gelebte Prioritäten. Das Wichtigste kam zuerst. Dann erhielt unsere Mutter das Haushaltsgeld, Rücklagen wurden für Rechnungen gebildet, und ein Teil des Geldes wurde zum Sparen vorgesehen – um es in den folgenden Tagen zur Sparkasse zu bringen.

Als ich Jahre später meine erste Anstellung aufnahm, tat ich es meinem Vater gleich. Auch in unserer Ehe wurde dieses Prinzip gelebt, und unsere Kinder wuchsen mit derselben Ordnung auf. Ich vermute, dass sie diesen Grundsatz ebenfalls an ihre Kinder weitergeben. ▸

Ich bin meinem Vater aus tiefstem Herzen dankbar für dieses schlichte, aber prägende Vorbild. Es hat sich fest in meine Seele eingegraben. Und es steht im Einklang mit einem biblischen Prinzip, das Jesus selbst lehrte: „Trachtet zuerst nach dem Reich Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles andere zufallen" (Matthäus 6,33).

2. Ein Bruder mit Haltung

Ein zweites Erlebnis ereignete sich vor vielen Jahren während einer Festversammlung. Zwischen den Gottesdiensten nutzten die Anwesenden die Gelegenheit, um frische Luft zu schnappen oder kurze Gespräche zu führen. Auch ich gesellte mich zu einer kleinen Gruppe von Brüdern. Wie das in solchen Runden manchmal geschieht, schweifte das Gespräch bald ab – und schließlich kam man auf eine nicht anwesende Person zu sprechen. Solche Gespräche nehmen selten eine gute Wendung: Der eine meinte dies, der andere jenes…

Doch dann geschah etwas Unerwartetes. Ein Bruder sagte mit fester Stimme: „Ich habe mir vorgenommen, nicht über andere Menschen zu reden." Dieser eine Satz traf uns alle wie ein Blitz. Es wurde schlagartig still. Das Gespräch verstummte, die Runde löste sich auf. Jeder ging seines Weges – getroffen vom eigenen Gewissen.

Ich kann nicht für die anderen sprechen, doch mich hat diese Haltung tief beschämt – und gleichzeitig beeindruckt. Warum ließen wir unser Gespräch in jene Richtung laufen? Wir alle wussten, dass es nicht recht war. Noch heute, Jahrzehnte später, erinnere ich mich immer wieder an diesen Moment. Durch seine Haltung, durch den Mut, Stille einkehren zu lassen, wurde mir dieser Bruder zu einem Vorbild.

Die Worte des Apostels Paulus passen hier trefflich: „Und noch etwas, Geschwister: Richtet eure Gedanken ganz auf die Dinge, die wahr und achtenswert, gerecht, rein und unanstößig sind und allgemeine Zustimmung verdienen; beschäftigt euch mit dem, was vorbildlich ist und zu Recht gelobt wird" (Philipper 4,8 NGÜ).

3. Eine stille Gabe mit großer Wirkung

Das dritte Beispiel ereignete sich in unserer Anfangszeit als junge Eheleute im Gemeindedienst in Steinbach, Manitoba. Der Gottesdienst verlief wie gewohnt: Gemeindelied mit Opfersammlung, Schriftlesung und Gebet, Chorlied, Predigt, Abschlusslied. Im Anschluss zählten die Brüder gemeinsam mit der Kassiererin die Kollekte im Nebenraum.

Plötzlich öffnete sich die Tür, und einer der Brüder winkte mich herein. Auf dem Tisch lag der Opferteller samt Inhalt. Einer der Brüder nahm einen unscheinbaren Ein-Dollar-Schein zur Hand. In dessen Innerem entrollte sich, wie sich nun zeigte, eine größere Geldsumme – ein Fünfzig- und ein Hundert-Dollar-Schein.

Ganz bewusst hatte jemand die größere Gabe verborgen – eingewickelt in einen einfachen Dollarschein. Dieser stille Geber wurde mir zum Vorbild. Was mag ihn dazu bewegt haben, seine Gabe so diskret zu verbergen? Wie hätten wir gehandelt? Hätten wir vielleicht den höheren Betrag offen sichtbar hingelegt und den Ein-Dollar-Schein eingewickelt? Ich hoffe nicht – und doch: Die Versuchung, gesehen zu werden, ist real.

Doch dieser Geber lebte ein biblisches Prinzip aus, dem Jesus selbst Nachdruck verlieh: „Wenn du nun Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir her ausposaunen lassen, wie die Heuchler es tun in den Synagogen und auf den Straßen, damit sie von den Leuten gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch: Sie haben ihren Lohn verspielt" (Matthäus 6,2).

Fazit: Vorbilder prägen – oft unbemerkt

Im Laufe der Jahre begegneten mir viele Menschen, die mir durch ihr Leben zum Vorbild wurden – Männer und Frauen, Jüngere und Ältere. Zu jedem Einzelnen könnte ich sagen: „Du warst mir ein Vorbild." Vielleicht warst auch du einer davon. Möglicherweise bist du dir dessen gar nicht bewusst. Und doch – durch dein Leben, durch dein stilles Vorangehen, wurdest du mir zur Hilfe auf meinem geistlichen Weg. Dein Gebet wurde erhört. Du warst ein Segen. Ich kann es dir nicht persönlich sagen – doch ich möchte es in aller Demut und Dankbarkeit ausdrücken: Gott segne dich für deine treue und vorbildliche Lebensführung. „Du warst mir ein Vorbild" – und ein Segen. Dein Verhalten hat mich ermutigt, dem Herrn mit Freuden zu dienen.

Harry Semenjuk

Ich will mit dir sein

Teil 21: Reiseberichte

von Salomon Weißburger (1887-1968)

Auf dem Weg zur Lagerversammlung war ich mit Bruder Kästner mit der Bahn nach Joinville unterwegs. Etwa 30 Kilometer vor Joinville entgleiste der Wagen, in dem wir saßen, und fuhr etwa 80 Meter neben den Gleisen auf den Schwellen weiter. Neben dem Gleis war ein etwa 8 bis 10 Meter tiefer Abhang, dicht an einem Fluss. Der Herr bewahrte uns vor allem Schaden. Immer wieder erlebten wir auf unseren Reisen, wie es in dem Lied heißt: „In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet.“ In dieser Gefahr und in vielen anderen Nöten bewahrte der Herr meine Seele in tiefem, inneren Frieden. Dem Herrn sei alle Ehre für seine völlige Erlösung. Das gibt mir immer wieder neuen Mut, für den Herrn und seine Gnade zu zeugen.

Wenn wir nach Argentinien fuhren, mussten wir oft in Cruz Alta übernachten, bis wir mit der Bahn auf einer Nebenstrecke weiter nach Santa Rosa fahren konnten. Manchmal gingen wir dann noch für einige Stunden in ein Hotel, um uns auszuruhen. Meistens saßen wir jedoch bis zum nächsten Morgen im Bahnhof. Es war dort windig und kalt. In Santa Rosa holte uns Vater Zielke oft mit seinem Pferdewagen ab und nahm uns in seinem Haus auf. Sie waren immer sehr liebevoll und gastfreundlich, obwohl sie arm waren und nur ein sehr einfaches Haus hatten. Vater Zielke fuhr uns auch weite Strecken mit seinem Pferdewagen, bis in den Urwald zu Geschwister Makus oder nach Guarany. Das dauerte oft den ganzen Tag. Möge Gott vergelten, was diese Geschwister und ihre Familien für uns getan haben! Ich habe es nicht vergessen. Bruder Zielke ist schon vor einigen Jahren im Alter von 80 Jahren verstorben.

Besonders in Erinnerung ist mir noch eine Lagerversammlung in Guarany im brasilianischen Bundesstaat Rio Grande do Sul. Die Geschwister David Meier waren einige Jahre an diesem Ort tätig. Auf der Lagerversammlung waren auch Menschen aus anderen Glaubensgemeinschaften anwesend. Im Anschluss daran wurde ich in ihre Kirche eingeladen, um ihnen das Wort Gottes zu verkündigen.

Es erfüllt mich mit tiefem Bedauern, wenn ich daran denke, dass die Versammlungen in Guarany, Candeia und Tparendi eingestellt werden mussten, da die Familien im Laufe der Zeit an andere Orte gezogen sind. Möge Gott die Mühen und Opfer der geistlichen Arbeit reichlich vergelten!

Auch Bruder Joseph Krebs diente neun Monate in Guarany, nachdem die Geschwister Meier nach Argentinien gezogen waren. Von Guarany aus waren es etwa 40 Kilometer bis zum Uruguaystrom, der dort die Grenze zwischen Argentinien und Brasilien bildet. Man fuhr ein Stück mit dem Pferdewagen bis zum nächsten Städtchen, das etwa 20 Kilometer entfernt lag. Von dort fuhr ein Bus bis Porto Luzena. Doch die Straße war so schlecht, dass man mehrere Stunden dafür brauchte. Manchmal musste man auch aussteigen und beim ▸

Schieben helfen. Bruder Meier meinte einmal, dies sei die schlechteste Straße der Welt.

Anfang des Werkes in Crespo

Dann möchte ich auch noch etwas über die Entstehung des spanischen Werkes in Crespo in der Provinz Entre Ríos in Argentinien erzählen. In Crespo lebte auch Bruder Lautenschläger mit seiner spanischen Frau. Er übte einen guten Einfluss aus, sodass sich seine Frau, ihre Brüder und etliche Spanier bekehrten. Es entstand eine spanische Versammlung. Mehrfach predigte ich hier mit einem Dolmetscher. Einer der spanischen Brüder hatte die Gabe zu predigen. Später zog diese Gruppe von Crespo nach Leandro N. Alem in der Provinz Misiones. Dort haben sie eine eigene Kapelle und feiern Gottesdienste in spanischer Sprache.

Bruder Floreal Lopes ist dort Prediger und leitet das spanische Werk in Argentinien. Ich habe die spanischen Geschwister sehr lieb gewonnen. Wie verändert doch die Gnade Gottes die Menschen! Sie verbindet uns mit Menschen, die ganz anders sind als wir, von anderer Nation und Sprache. Und doch stehen sie uns näher als unsere unbekehrten Angehörigen. Oh, das Wunder des Blutes Christi! Wie wird es erst im Himmel sein, wo alle Erlösten aus allen Völkern und Nationen in wunderbarer göttlicher Liebe miteinander verbunden sind! Ein Vorgeschmack darauf ist schon auf dieser Erde nach dem Gebet des Herrn zu sehen: „Auf dass sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir, dass auch sie in uns eins seien, auf dass die Welt glaube, du habest mich gesandt“ (Johannes 17,21).

Als ich das Werk in Argentinien kennenlernte, stand es noch ganz am Anfang. Die Gottesdienste fanden damals bei den Geschwistern Radke statt, die etwa zehn Kilometer von Leandro N. Alem entfernt wohnten. Wenn wir in dieser Gegend dienten, wohnten wir oft bei den Radkes und kamen so mit ihnen und ihren Kindern in ein besonders herzliches Verhältnis.

Bau der Kapelle in Leandro N. Alem

In jener Zeit sprach man auch über den Bau einer Kapelle bei den Geschwistern Radke. Ich empfand, dass es besser wäre, die Kirche im Zentrum von Leandro N. Alem zu bauen, da sich dies mit der Zeit segensreicher auswirken würde als ein Bau außerhalb der Stadt. Die Geschwister befolgten diesen Rat. Im Laufe der Zeit hat sich dies als göttliche Leitung bestätigt. Dem Herrn sei alle Ehre dafür!

Dass es gut ist, sich im persönlichen Leben und in der Arbeit für den Herrn vom Heiligen Geist leiten zu lassen, habe ich in meinem Leben immer wieder erfahren. Das gilt auch dann, wenn wir geistlich älter und schon erfahrener sind. Es ist gut, sich mehr von Gott als vom eigenen Verstand leiten zu lassen. Wenn man nicht auf die Führung Gottes wartet, irrt man leicht. ■

Sie konnten uns nicht töten

Ich erinnere mich nicht mehr genau, wie es dazu kam, dass wir zu einem Gottesdienst nach El Pedregal („Der steinige Ort“) eingeladen wurden, einem abgelegenen Dorf mehrere Meilen hinter San Manuel Chaparrón. Möglicherweise war es durch einige Gläubige in Chaparrón, durch die Familie von Samuel oder durch den Einfluss der Familie Martínez. Die genauen Umstände entfallen mir jedoch.

Jedenfalls machten wir uns zu sechst oder siebt auf den Weg in einem Land Rover. Nur zwei der Brüder kannten den Weg dorthin, und so verließ ich mich auf ihre Anweisungen. Einige Strecken waren völlig ohne jegliche Wegmarkierungen – man konnte kaum erkennen, wo die Straße verlief. An einer Stelle mussten wir ein erstarrtes Lavafeld überqueren, das so uneben war, dass wir kaum vorwärtskamen. Schließlich erreichten wir das Haus, in dem wir an diesem Abend den Gottesdienst abhalten sollten. Es lag Spannung in der Luft wegen unserer Anwesenheit. Wenn man in solchen Gegenden lebt, spürt man diese Spannungen.

Der Tag verging, die Dunkelheit brach herein, und es war Zeit, den Gottesdienst zu beginnen. Im Rückblick denke ich, es wäre wohl besser gewesen, den Gottesdienst schon am frühen Abend zu halten, bevor die Dunkelheit kam. Doch dann hätten manche Leute aufgrund ihrer Arbeit auf den Feldern oder häuslicher Pflichten nicht kommen können. Während des Gottesdienstes wuchs unsere Besorgnis, als plötzlich Steine durch das Lehmziegeldach krachten. Die Botschaft war eindeutig: „Wir wollen euch hier nicht!“

Doch das war nicht das erste Mal, dass so etwas passierte, und wir vertrauten dem Herrn, während wir nach besten Kräften den Bedürftigen das Evangelium predigten – wann immer sich eine Gelegenheit bot. Nachdem der Gottesdienst zu Ende war, machten wir uns bereit zur Abreise.

Der Hausherr, der uns eingeladen hatte, äußerte seine Befürchtung, dass einige Männer aus dem Dorf versuchen könnten, uns auf dem Rückweg etwas anzutun, und bot an, ein Stück des Weges mit uns zu gehen. Doch wir erwiderten, dass er dann ja alleine zurückkehren müsste, was für ihn sehr gefährlich wäre. Wir sagten, wir würden dem Herrn vertrauen, dass er uns beschützt, und allein fahren.

Kaum hatten wir uns in Bewegung gesetzt, sagte ich zu denen, die mit mir fuhren: „Wenn ihr mir vor jeder Abbiegung rechtzeitig sagt, wohin ich fahren soll, werde ich so schnell wie möglich fahren, um hier wegzukommen.“ Wir waren noch nicht weit gefahren, als ich sah, dass der Weg von abgesägten, ineinander verflochtenen Bäumen blockiert war. Ich fuhr nah an die Barrikade heran und hielt an. Zwei Männer auf der Rückbank sprangen aus, liefen zu den Bäumen und begannen, die größten zur Seite zu ziehen. Bald sah ich, dass ich durch den verbleibenden Durchgang hindurchfahren konnte. Ich hupte, damit sie wieder einstiegen, und wir setzten unsere Fahrt fort. Doch nicht viel weiter stießen wir auf eine zweite Straßensperre. Ich wusste: Wenn die Täter so viel Mühe auf sich genommen hatten, eine zweite Sperre zu errichten, war unsere Lage ernst – also hielt ich nicht an, sondern fuhr mit voller Kraft durch die verwobenen Äste und Stämme hindurch. Im Licht der Scheinwerfer sah ich eine dritte Sperre vor uns – und da packte mich die Angst.

Ich erinnerte mich, dass das alte Lavafeld nicht mehr weit hinter der dritten Sperre lag. Ich wusste auch, dass diese Männer vom Teufel angestachelt und entschlossen waren, uns zu töten. Ich erinnerte mich an andere Straßensperren und Mordversuche und begann zu beten. Ich bin sicher, dass alle im Wagen auch beteten.

Plötzlich brach ein tropischer Wolkenbruch über uns herein. Es regnete in Strömen. Dann dachte ich darüber nach, wie wir wohl durch die Schlammgruben weiter vorne kommen würden. Doch Anhalten war keine Option – wir fuhren weiter durch die Äste hindurch. Diese dritte Sperre war nicht mehr so dicht und massiv wie die ersten beiden – vielleicht waren den Tätern die Bäume oder die Zeit ausgegangen. Ich rumpelte viel zu schnell über das Lavafeld, aber es ging uns nicht um Bequemlichkeit! Wir kamen schließlich zu den Schlammlöchern und schafften es hindurch.

Da merkten wir alle, dass wir wohl die Gefahr hinter uns gelassen hatten, atmeten auf und dankten dem Herrn, dass er uns abermals beschützt hatte. Fünfzehn Jahre lang dachte ich, wir seien durch den starken Regen gerettet worden – dass die Männer wegen des ▸

Wolkenbruchs nicht in der Lage waren, ihren Plan auszuführen. Doch dann erzählte mir Heber Martínez von seiner eigenen Erfahrung.

Etwa zehn Jahre nach unserem damaligen Besuch in El Pedregal reiste Heber in diese Gegend. Er kam zu einem Haus, sprach mit dem Mann dort über den Herrn Jesus und das Heil. Als er sich zum Gehen anschickte, sagte er, er wolle noch beten und dem Mann ein Traktat dalassen. Der Mann erklärte, er könne nicht lesen, aber sein kleiner Sohn könne es und würde ihm vorlesen. Dann sagte Heber, ohne zu wissen warum: „Du musst dein Herz dem Herrn geben, ihn bitten, dir deine Sünden zu vergeben, denn er wird dir vergeben und dich vor deinen Feinden beschützen." Der Mann antwortete: „Ja, ich weiß, dass das wahr ist, denn einmal sah ich, wie Gott einige Gläubige beschützte, als ich und andere sie töten wollten."

Heber wurde hellhörig, und der Mann erzählte ihm folgende Geschichte: Etwa zehn Jahre zuvor, so sagte er, seien einige Gläubige in der Nacht in das Dorf El Pedregal gekommen, um einen Gottesdienst zu halten. Er und einige andere waren überzeugt, dass diese Gläubigen vom Teufel seien und dem Dorf nichts Gutes bringen würden. Während des Gottesdienstes errichteten er und seine Freunde drei Straßensperren aus Bäumen. Als die Missionare nach dem Gottesdienst zur ersten Sperre kamen, hoben alle ihre Gewehre, um auf den „Jeep" (so nannte er den Land Rover) zu schießen. Doch plötzlich wurden sie alle so schwach, dass sie den Abzug nicht betätigen konnten. Sie rannten zur zweiten Sperre, hoben abermals ihre Gewehre. Einer sagte: „Los, Männer! Wir schaffen das! Wir haben das schon gemacht! Seid stark und drückt die Abzüge!" Aber wieder wurden sie so schwach, dass keiner abdrücken konnte.

Nun wurden sie noch wütender, rannten zur dritten Sperre, ermutigten und beschimpften sich gegenseitig. Als der „Jeep" erneut näherkam, wurden sie so schwach, dass keiner von ihnen das Gewehr überhaupt noch an die Schulter heben konnte! „So", sagte er, „weiß ich, dass Gott die Gläubigen beschützt." Heber bekam eine Gänsehaut und sagte: „Ja, ich weiß das – denn ich war in jener Nacht dabei. Ich war einer von denen, die hinausliefen, um die Bäume zur Seite zu räumen. Ja, Gott hat uns beschützt!" Nicht lange danach nahm auch dieser Mann Christus als seinen Heiland an.

„Der Engel des Herrn lagert sich um die her, so ihn fürchten, und hilft ihnen aus" (Psalm 34,8).

Paul Reiff, Kansas (USA)

Während eines Besuchs im Jahr 2024 bei Bruder Paul, der inzwischen über neunzig Jahre geworden ist, erzählte er uns diese bemerkenswerte Begebenheit – eine von vielen – aus der Zeit, in der er das Evangelium auf einem unerreichten Missionsfeld in Guatemala verbreitete. – Ron Taron

100 Jahre Gemeinde in Wetaskiwin – ein Meilenstein der Gnade Gottes

„Von Generation zu Generation währt deine Treue.“ (Psalm 119,90 NGÜ)

Versammlung Wetaskiwin 1930

Ich hatte das Vorrecht, das besondere Jubiläum in Wetaskiwin mitzuerleben. In diesem Bericht sind die Eindrücke von einigen Teilnehmern und meine eigenen Erlebnisse wiedergegeben.

Wenn wir als Gemeinde auf ein ganzes Jahrhundert zurückblicken, erfüllt uns tiefe Dankbarkeit gegenüber Gott, der uns in seiner Treue und Gnade bis hierher geführt hat. Das 100-jährige Jubiläum der Gemeinde in Wetaskiwin wurde zu einem Fest der Anbetung Gottes, der Freude und Erinnerung. Gleichzeitig war es eine große Ermutigung für uns und die kommenden Generationen. Es war ein Tag, an dem Gottes Güte und die Kraft seines Evangeliums inmitten seiner Kinder spürbar wurden. Bruder Harry Semenjuk als Ortsprediger brachte diese freudige Dankbarkeit während des ganzen Tages immer wieder zum Ausdruck.

Die Treue Gottes durch alle Generationen

Von den bescheidenen Anfängen unter den deutschen Einwanderern bis heute zieht sich wie ein roter Faden die Treue Gottes durch die Geschichte der Gemeinde. Viele Teilnehmer empfanden es als großes Vorrecht, selbst Anteil daran zu haben und zu erleben, wie Gott seine Gemeinde durch alle Höhen und Tiefen getragen hat. Trotz Herausforderungen und mancher Not hat der Herr immer wieder Menschen hinzugefügt, sie bewahrt und durchgetragen. Besonders berührte viele das Bewusstsein, dass es nicht auf große Namen ankommt, sondern dass jeder Einzelne, der dem Herrn dient, von ihm wertgeschätzt und gebraucht wird. Die Gemeinde wurde und wird beständig gebaut – Gott wirkt mit und durch Menschen, die bereit sind, ihren Dienst zu leisten. Oft geschieht es im Verborgenen, aber stets im Vertrauen auf Gottes Leitung und Segen. Gleichzeitig wurde auch deutlich, wie Gott während dieser Jahrzehnte eine ganze Reihe von Familien segnete und gebrauchte, um sein Werk voranzubringen.

Die Bedeutung von Gemeinschaft und geistlichem Zuhause

Aus vielen Beiträgen klang eine große Dankbarkeit und Wertschätzung für die Gemeinde – nicht allein ein Ort der Zusammenkunft sondern ein geistliches Zuhause. Das Versammlungshaus ist weit mehr als ein Gebäude: Es ist ein Ort, an dem das Wort Gottes verkündigt wird, an dem Lobpreis und Gebet Raum finden und Gemeinschaft gelebt wird. Die Atmosphäre während der Jubiläumsfeier war geprägt von Freude, gegenseitigem Dienen und herzlicher Verbundenheit. Besonders die Zusammenarbeit in der Küche, das gemeinsame Singen und die vielen Gespräche machten deutlich, wie wichtig es ist, Orte der Begegnung und des Glaubens zu erhalten – gerade in einer Zeit, in der dies nicht mehr selbstverständlich ist. ▸

Das erste Versammlungshaus in Wetaskiwin

Gelebter Glaube und geistliche Kontinuität
In den beiden Gottesdiensten kamen Brüder zu Wort, die hier gedient haben. Am Nachmittag wurde dann ein ausführlicher Bericht mit vielen Bildzeugnissen aus den zurückliegenden Jahren gebracht. Dabei wurde eindrucksvoll gezeigt, wie der Glaube über Generationen weitergegeben wurde. Viele Familien sind seit Jahrzehnten Teil der Gemeinde, und es war bewegend zu sehen, wie Kinder, Enkel und Urenkel heute noch im Glauben stehen und in der Gemeinde mitarbeiten.

Die Gemeinde Wetaskiwin war und ist ein Ort, an dem sowohl das Festhalten an der biblischen Wahrheit als auch ein Leben in der Gesinnung Christi das Gemeindeleben prägen. Die klare Verkündigung des Evangeliums und die Betonung eines heiligen Lebens haben vielen Menschen Orientierung und Halt gegeben. Die zahlreichen Prediger, die hier ihren Dienst begannen, und die vielfältigen Dienste – von der Kinder- und Jugendarbeit bis zu den Gebetsstunden und Ferienbibelschulen – alles zeugte davon, wie Gott seine Gemeinde baut und erhält. Lieder wie „Little is Much when God is in It“ geben dabei das Motto vor: Jede noch so kleine Treue ist wertvoll beim Bau des Reiches Gottes. Immer wieder wurde dankbar bezeugt, wie innig, ermutigend und liebevoll die Gemeinde die Arbeit der Boten Gottes unterstützt hat.

Musik und das Zeugnis der Lieder
Ein besonderes Merkmal der Jubiläumsfeier war die Musik. Die Lieder, die gesungen wurden, erinnerten an vergangene Zeiten und machten zugleich deut- ▸

Noch lebende Prediger, die in Wetaskiwin gedient haben (von links) Art und Edith Lange, Ron und Bettina Taron, Harry und Doreen Semenjuk, Waldemar Makus und Kurt Pudel

lich, wie sehr das gemeinsame Singen zur Identität der Gemeinde Gottes gehört. Die Botschaften der Lieder, oft aus tiefem persönlichen Erleben heraus gesungen, stärkten und ermutigten die Anwesenden. Sie zeugten von Sieg und Bewahrung durch das Blut Jesu und von der Hoffnung, die uns als Gemeinde verbindet. Die Musik war nicht nur ein schöner Rahmen, sondern ein lebendiges Zeugnis für Gottes Wirken in den Herzen seiner Kinder. Sie berührte Herz und Gemüt, während sie gleichzeitig ermutigte und stärkte. Das Zusammenwirken der Chöre aus Wetaskiwin und Edmonton zeigte auf eindrucksvolle Weise die liebevolle Zusammenarbeit dieser Schwestergemeinden.

Bruder Art Lange hat der Gemeinde in der Zeit von 1969 bis 1972 gedient

Ein Blick nach vorn – Hoffnung und Auftrag

Das Jubiläum war nicht nur Rückblick, sondern gleichzeitig auch glaubensvoller Ausblick. Die Gemeinde wurde daran erinnert, dass sie auf Jesus Christus, dem Eckstein, gegründet ist. Es ist Auftrag und Privileg zugleich, an der biblischen Lehre festzuhalten, einander zu lieben, zu vergeben und die Wahrheit Gottes sichtbar zu leben – in der Gemeinde und in den Familien. Die Hoffnung auf das, was Gott noch tun wird, bleibt lebendig: „Das Beste kommt noch – ewige Freude wartet auf uns!“

So bleibt unser Gebet, dass Gott auch weiterhin seine Gemeinde in Wetaskiwin segnet, Menschen hinzufügt und durch seinen Geist belebt. Möge das Zeugnis der vergangenen 100 Jahre viele ermutigen, dem Herrn treu zu dienen, damit noch viele Generationen erfahren: Gottes Treue währt von Geschlecht zu Geschlecht.

„Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Wohl dem, der auf ihn traut!“ (Psalm 34,9).

Hermann Vogt

Gemeinsamer Chor der Gemeinden Wetaskiwin und Edmonton

Justina Wiebe
Steinbach (CA)

„In deine Hände befehle ich meinen Geist; du hast mich erlöst, Herr, du treuer Gott.“ (Psalm 31,6)

Es hat dem großen Gott, dem Herrn über Leben und Tod, gefallen, sein Kind, Justina Wiebe, am 16. Juni 2025 zu sich in die obere Heimat zu rufen. Schwester Wiebe wurde am 28. August 1937 ihren Eltern, Johan und Justina (Froese) Sawatsky, als älteste von 16 Kindern in Straßberg, Kolonie Menno in Paraguay geboren. Sie erreichte somit ein Alter von 87 Jahren.

Gott redete schon früh zu Justina, und mit 12 Jahren gab sie ihr Herz dem Heiland und war fortan bestrebt, ihm nach bestem Wissen zu dienen. Nach einigen Jahren ließ sie sich in Paraguay taufen. Am 24. Juli 1956 verehelichte sie sich mit Johan Wiebe, mit dem sie mehr als 50 Jahre Freud und Leid teilen durfte. Und ihr Leben war tatsächlich von Leiden gekennzeichnet. Justina war oft krank, doch der Herr half ihr immer wieder. Er schenkte ihnen zwei Söhne, doch eine Schwiegertochter, Anni, starb in jungen Jahren an Krebs.

Danach wurde ihr älterer Sohn Hermann bei einem Verkehrsunfall schwer verletzt und starb kurze Zeit später. Im Jahr 2007 verstarb ihr Mann Johan, nachdem er unter einem Krebsleiden furchtbar gelitten hatte. Schwester Justina fand immer wieder Trost in Gott. Ein Onkel hatte die Familie zur Gemeinde Gottes gebracht, und seit 2006 war sie hier in Steinbach ein Teil der Ortsgemeinde.

Als sie nun schon viele Jahre Witwe war und gesundheitlich nicht mehr im Stande war, allein zu bleiben, kam sie in den letzten Jahren in ein Pflegeheim, wo ihre Verwandten und Geschwister aus der Gemeinde sie treu besuchten. Immer wieder brachte sie zum Ausdruck, dass sie schon gerne daheim beim Herrn sein würde. Nun hat der Herr ihren Wunsch erfüllt und sie darf bei ihm ruhen.

Schwester Wiebe hinterlässt ihren Sohn Peter mit Ehefrau Marlene, sieben Enkelkinder und sechs Urenkel, einen Bruder und fünf Schwestern sowie andere Verwandte und Bekannte. Auch wir als Ortsgemeinde nehmen Anteil an ihrem Abscheiden und freuen uns über ihre ewige Ruhe beim Herrn.

Ron Taron

Streue edlen Samen aus

Sag, Bruder, welchen Samen streuest du aus,
wenn du bei den Menschen trittst ein in ihr Haus?
Den Herrn sollst verherrlichen du allezeit,
die Wahrheit verkünden, wie er es gebeut.

Sag, Schwester, was redet nun die Zunge dein,
seitdem du bekennest, sie ihm ganz zu weih'n?
Oft findest du Seelen, die hören es gern,
wie kindlich du Jesus bekennest, den Herrn.

O denkt doch daran, was wir schuldig dem sind,
der uns aus Erbarmen erlöste von Sünd'!
Wir sollen ihn lieben, ihn preisen allein,
weil er unsre Herzen von Sünde wusch rein.

O streuet stets göttlichen Samen umher,
wo immer ihr seid, auf dem Land oder Meer,
die köstliche Wahrheit, die Seelen macht frei
von Sünden und Schmerzen, wie schlimm es auch sei.

So viele, sie gehen hinaus in die Welt
und sagen, sie streu'n edlen Samen ins Feld;
doch ach, welche Früchte muss später man seh'n –
ja, Früchte, womit sie nicht können besteh'n!

Die Zunge, wenn ganz sie dem Herrn ist geweiht,
wird Wahrheit und Lügen nicht reden zugleich. –
Von voller Erlösung in des Heilands Blut
wird reden sie stets als ihr köstlichstes Gut.

Der Heilige Geist lehrt uns alle nur eins:
Zu reden, zu zeugen durch Lob und durch Preis,
kennt nur eine Sprache und nur einen Ruhm,
die Menschen zu führen in sein Heiligtum.

Nicht unnütze Dinge uns reden lehrt er,
nicht lose Geschwätze, auch nicht falsche Lehr',
nur Einheit in Christus und Freiheit von Sünd'. –
Ja, liebliche Reden nur führt Gottes Kind.

W. Lohmann